

# Krone und Flamme

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln

Heft 28 · März 2004

G 20347 F



*Henner Berzau und seine Interpreten: vordere Reihe von links: Ludwig Sebus, Ingrid Ittel-Fernau, Günter Schwanenberg, Peter und Uschi Gross, Günter Stommel, Fritz Scheidgen, Manfred Wittke, Johannes Birrenbach und Ekkehart Klöckner; auf der Bühne von rechts: Annemie Urbanek und Monika Kampmann, links Uschi Werner-Fluss*

Liebe Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln,  
liebe Leserinnen und Leser von »Krone un Flamme«!

»Alles hat seine Zeit. Eine Frist gibt's für alles Geschehen unter dem Himmel: eine Frist fürs Geborenwerden und eine Frist fürs Sterben; eine Frist fürs Pflanzen und eine Frist fürs Abernten des Gepflanzten...; eine Frist fürs Weinen und eine Frist fürs Lachen, eine Frist fürs Wehklagen und eine Frist fürs Tanzen...« So steht es im Buch Kohelet, einem der biblischen Weisheitsbücher des Alten Bundes, das auch Prediger, Ekklesiastes oder, von Martin Buber und Franz Rosenzweig, Versammler genannt wird. Und weil alles auf Erden seine Frist hat, hat auch alles sein Ende, bloß, wie eine alte Kölner Redensart behauptet, »de Bochemer Kirmes nit«, ganz zu schweigen von der Wurst. Sie merken, ich brauche einen langen Anlauf.

Aus gesundheitlichen und familiären Gründen will ich nach vierundzwanzig Jahren meine Tätigkeit als Vorsitzender des Heimatvereins Alt-Köln beenden. Anfang September 2003 habe ich dies dem Vorstand mitgeteilt. Er hatte also ein halbes Jahr Zeit, für »die Zeit danach« zu planen. Das Veranstaltungsprogramm 2004 ist schon ein Ergebnis dieser Aktivitäten. In der Ordentlichen Mitgliederversammlung am 15. März 2004 wird der Vorstand auch einen Personal-Vorschlag für die nächsten Jahre machen.

Vierundzwanzig Jahre sind eine lange Zeit. Da hat ein braves Pferd das »Gnadenbrot« verdient. Wie war es bei

meinen Vorgängern im »Amt«? Ein Sonderfall war Dr. Klaus Goettert (Vorsitzender 1961–1969), der als Vierzigjähriger Köln verließ und den Verein nicht von Stuttgart aus leiten konnte und wollte. Kaspar Arnold Stauff (1903–1922) war einundsechzig Jahre alt, als er den Vorsitz in jüngere Hände gab, Dr. Josef Bayer (1922–1931) vierundsechzig, Dr. Joseph Klersch (1931–1962) neunundsechzig und Dr. Peter Joseph Hasenberg (1970–1980) siebzig. Da bin ich mit meinen achtundsechzig Jahren in guter Gesellschaft.

Dies ist also auch das letzte Heft von »Krone un Flamme«, für das ich verantwortlich bin. Es setzt noch einmal einen starken Akzent auf die Mundartliteratur: mit biographischen Plaudereien über Henner Berzau anlässlich unseres im Dezember erschienenen »Henner-Berzau-Buchs«, mit einem Autoren-Porträt von Ursula Ude, die im vergangenen Jahr ihren achtzigsten Geburtstag feiern konnte, und mit einem Nachruf auf den am 22. Oktober 2003 verstorbenen Ludwig Soumagne. Außerdem werden hier alle Texte präsentiert, die bei unserem letztjährigen Mundartautoren-Abend unter dem Motto »De beste Johre« vorgetragen worden sind; die meisten von ihnen waren durch dieses Motto angeregt und für diesen Abend eigens geschrieben worden.

Der Heimatverein Alt-Köln hat schöne Aufgaben und eine gute Tradition, auf der er aufbauen kann. Dies wird in Zukunft mit neuer Handschrift geschehen.

Ihr Heribert A. Hilgers

## Unser Veranstaltungskalender

Montag,	15. März	Ordentliche Mitgliederversammlung 2004
Montag,	19. April	»Et Fröhjohr kütt!« – Rümcher, Leedcher un Verzällcher
Sonntag,	16. Mai	Studienfahrt nach Burg Herrnstein und Schloss Auel
Montag,	24. Mai	Vortrag von Ernst Simons über »Jüdisches Leben in Köln«
Sonntag,	27. Juni	Ökumenischer Wortgottesdienst »Dem Här zo Ihre«
Montag,	28. Juni	Vortrag von Reinold Louis

## Unsere Vereinsveranstaltungen

**Montag, 19. April 2004, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels (Unter Goldschmied):**

**»Et Fröhjohr kütt!« – Rümcher, Leedcher un Verzällcher f6r die Zick vun Määz bes Mai**

Mitglieder der »Kumede« tragen eine Auswahl aus der Vielzahl von Gedichten und Erzählungen vor, die kölsche Frauen und Männer für die schönste Zeit im Jahr geschrieben haben. Lassen Sie sich an diesem Abend op Kölsch durch »et Fröhjohr« begleiten.

Das Programm wird musikalisch aufgelockert mit Darbietungen der Gesangsgruppe »De Kallendresser«.

Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen. Vor Beginn des Programms besteht die Möglichkeit, sich im Nebenraum ein Glas Kölsch (oder auch zwei) zu genehmigen. WRf

**Montag, 24. Mai 2004, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels (Unter Goldschmied):**

**Vortrag von Ernst Simons, »Jüdisches Leben in Köln«**

Der erste schriftliche Nachweis über eine jüdische Gemeinde auf deutschem Boden, nämlich in Köln, findet sich in einem Dekret des Kaisers Konstantin I. aus dem Jahre 321 n. Chr. Mit dieser Urkunde wurde den Juden die Mitwirkung im Stadtrat, der »curia«, eröffnet. Während des Mittelalters waren Juden in Köln an dem politischen und wirtschaftlichen Leben der Stadt beteiligt. Häufig wurden sie jedoch auch zum Streitobjekt zwischen der Stadtverwaltung und den Erzbischöfen, bis sie schließlich 1424 der Stadt verwiesen wurden. Volle Gleichberechtigung erhielten sie danach erst nach dem Einzug der französischen Revolutionstruppen. Seit 1798 haben jüdische Bürger wieder intensiv an der Gestaltung der Stadt mitgewirkt. Beispielhaft seien die Namen Salomon Oppenheim und Leonard Tietz genannt. Der Naziterror brachte das jüdische Leben in Köln zum Erliegen. Aber schon kurz nach dem Einzug amerikanischer Truppen wurde in den Ruinen der Synagoge in der Roonstraße mit einem Gottes-

**Montag, 15. März 2004, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels (Unter Goldschmied):**

**Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt-Köln**

Zur ordentlichen Mitgliederversammlung für das Jahr 2004 lade ich alle Mitglieder sehr herzlich ein. Folgende Tagesordnung ist vorgesehen:

- 1) Eröffnung durch den Vorsitzenden und Feststellung der Beschlussfähigkeit
- 2) Tätigkeitsbericht des Vorstands über das Jahr 2003, erstattet durch den Vorsitzenden
- 3) Kassenbericht, erstattet durch den Schatzmeister
- 4) Prüfungsbericht, erstattet durch die gewählten Kassenprüfer
- 5) Aussprache über die Berichte und Entlastung des Vorstands
- 6) Wahl der Kassenprüfer für 2004
- 7) Neuwahl des Vorstands
- 8) Planungen für 2004
- 9) Verschiedenes

Geplant ist auch wieder ein Rahmenprogramm mit unterhaltsamen Darbietungen. – Vor Beginn der Veranstaltung werden vom Service-Team des Senatshotels in einem Nebenraum Getränke angeboten. – Die Mitgliederversammlung gibt den Mitgliedern die Möglichkeit, ihr Votum über Vergangenheit und Zukunft der Vereinsarbeit abzugeben. Sie sollten sich diese Möglichkeit nicht entgehen lassen. Heribert A. Hilgers

dienst ein Neuanfang gemacht. Heute leben wieder etwa 5000 Menschen jüdischen Glaubens in unserer Stadt und der unmittelbaren Umgebung.

Über all dies will uns Herr Simons einen Überblick vermitteln. Im Anschluss an seine Ausführungen ist er

bereit, Fragen zu beantworten und weitere Erläuterungen zu geben. Herr Simons ist Ehrenvorsitzender der Kölner Synagogen-Gemeinde und Ehrenpräsident der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. In den Jahren 1995 und 1996 hatten wir unsere ersten Begegnungen mit ihm, als er uns durch die Synagoge führte.

Wie üblich ist der Eintritt frei. Gäste sind herzlich willkommen. Die Mitarbeiter des Senatshotels werden vor der Veranstaltung im Nebenraum wieder Kölsch und alkoholfreie Erfrischungsgetränke anbieten.

Zum Schluss wollen wir, wie gewohnt, eine »Körbchen-sammlung« durchführen, deren Ergebnis wir der Synagogen-Gemeinde für einen guten Zweck zur Verfügung stellen möchten.

WKt

**Sonntag, 16. Mai 2004, 13.00 Uhr, Treffpunkt Cäcilienstraße vor der Tankstelle zwischen dem Belgischen Haus und der Gaststätte »Bei d'r Tant«:  
Studienfahrt nach Burg Herrstein im Bröltal und Schloss Auel im Aggertal**

Das erste Ziel dieser Fahrt, Burg Herrstein, liegt, wie es heißt, »malerisch und das Tal mächtig beherrschend«, auf einem steilen Felsen im Bröltal. Dem Namen nach war sie wohl ursprünglich der Stammsitz der Herren von Steyne, fiel aber schon im 14. Jahrhundert an die Herren von Nesselrode-Reichenstein und ist seit 1825 im Besitz der Linie Droste-Vischering zu Nesselrode-Reichenstein. Mit seiner Verbindung von Höhenburg (Haupthaus) und Wasserburg (Wirtschaftsgebäude im Tal) gilt Herrstein noch heute als eine der ein-



*Torbereich von Burg Herrstein*

drucksvollsten und interessantesten Burgen des Bergischen Landes, auch wegen seiner ungewöhnlich schönen landschaftlichen Lage. Die Führung beim Rundgang durch die Parkanlagen und in den Burg-Innenhof übernehmen Gräfin und Graf Nesselrode persönlich. Festes Schuhwerk wird empfohlen.

Zweites Ziel ist dann Schloss Auel, gelegen im Aggertal zwischen Overath und Lohmar, einst Stammhaus der Familie von Auel genannt Meuchen, seit 1991 als Golf- und Tagungshotel eine ausgewiesene »Stätte der Gastlichkeit«. Davon können wir uns selbst überzeugen, wenn wir im Gobelinsaal oder, bei schönem Wetter, auf der Terrasse uns zu Kaffee und Kuchen, zu Waffeln mit Kirschen und Sahne oder zu einem Eisbecher niederlassen. Anschließend wird uns der heutige Besitzer, Baron Helmuth von Bialy, durch Haus und Hof führen und dabei von der Geschichte der ehemaligen Wasserburg, deren Ursprünge ins 14. Jahrhundert zurückgehen und die in der Barockzeit ihre heutige dreiflügelige Form erhielt, erzählen. Dann wird nicht nur von den historischen Verbindungen zu Köln die Rede sein, sondern auch von allerlei gekrönten Häuptern: 1811 hat Napoleon im Schloss übernachtet, 1815 war Zar Alexander hier zu Gast, und später fand auch Kaiser Wilhelm II. mehrfach den Weg hierhin. Aus seiner Zeit wird eine besondere Anekdote überliefert: Als ein Mitglied der kaiserlichen Familie den damaligen Gärtner fragte, warum denn die Seerosen so große Blätter hätten, soll er zur Antwort erhalten haben: »Jo, do jonn de Fesch dronger, wann et rähnt!« – Auch diese Studienfahrt führt uns also wieder zu einem schönen Stück Bergisches Land, das nicht jeder kennt.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten zum Preis von 9,00 Euro sind erhältlich bei unseren Veranstaltungen am 15. März (Mitgliederversammlung) und 19. April (»Et Fröhjahr kütt!«) im Senatshotel. Der Preis schließt die Führungen ein, nicht dagegen die Einkehr in Schloss Auel.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich am angegebenen Treffpunkt. Die Rückkehr nach dort ist für 19.00 Uhr vorgesehen.

HeiDi/HAH

## Gedanken – Splitter und Balken

### Aphorismen von Oscar Herbert Pfeiffer (36)

Wenn ein Aphorismus etwas behauptet, so will er damit sagen, dass es so ist, aber nicht, dass es *immer* so ist, oder dass es so sein *muss*.

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, der Unglückliche wünscht, dass ihm keine mehr schläge.

Wer für seinen Glauben auf die Barrikaden geht, der tut es nicht des Glaubens wegen, sondern weil er gern auf Barrikaden geht. Er würde auch für eine andere Sache auf die Barrikaden gehen.

Alle großen physikalischen Gesetze in der Natur sind ganz einfach. Es war nur schwierig, herauszufinden, dass sie einfach sind.

Wir können an einem runden Tisch nicht anecken, wohl aber bei denen, die neben uns an ihm sitzen.

Wenn die Menschen aus ihren Fehlern lernten, könnte jeder Fehler nur einmal gemacht werden.

Pessimisten behalten immer Recht, Optimisten nur, wenn sie Glück haben.

Es gibt Menschen, die beherrschen sechs, sieben Sprachen. Aber wenn sie »Ich danke Dir« oder »Verzeihe mir« sagen sollen, kennen sie nicht einmal ihre Muttersprache.

CDU – CSU – FDP – KPD – FKK – TÜV – Uni – Lok – ARD – IBM – schrecklich, eine Welt der drei Buchstaben. Wenn der Mensch nicht seine eigenen vier Buchstaben hätte, er wüsste nicht, wo er sich ausruhen könnte.

Wenn ich bedenke, was ich alles nicht gehabt, nicht gesehen, nicht erreicht, nicht erlebt habe, könnte ich fast stolz darauf sein, ohne all dieses ausgekommen zu sein.

Dank ist nicht »danke« sagen, sondern dankbar bleiben.

## »Zom Jebootsdaach vill Jlöck«

Man kann vieles immer auch ganz anders machen. Manche meinen, sie sollten das tun und sich so beweisen, wie innovativ sie sind. Man kann es aber auch, wenn nichts dagegen spricht, so lassen, wie es ist. Unser Leben, vor allem unser Zusammenleben, besteht aus kleinen Gewohnheiten und Traditionen. Dazu gehört auch dieser unser »Geburtstagskinder-Kalender«. Die Nennung hier ist stets mit guten Wünschen verbunden. Und mit der Gewissheit, dass jeder einmal an die Reihe kommt!

Es wurde oder wird am

1. JAN	Hans Scholz, Köln-Weiß	75	3. FEB	Irmgard Griebe, Ludwigshafen	65
1. JAN	Irene Stutz, Köln-Buchforst	75	4. FEB	Hans Küpper, Köln-Vogelsang	80
2. JAN	Heinz Stöcker, Köln-Bilderstöckchen	70	5. FEB	Rudolf Eckes, Köln	75
3. JAN	Jutta Feinen, Köln-Hahnwald	60	5. FEB	Hilde Göbel, Köln-Weidenpesch	70
5. JAN	Dr. Hans-Heribert Derix, K.-Lövenich	65	6. FEB	Heinz Lapp, Siegburg	80
5. JAN	Monika Kohlhaas, Köln	65	8. FEB	Wolfgang Cerfontaine, Köln-Weiden	70
8. JAN	Emmy Kohl, Köln-Zollstock	75	8. FEB	Meta Schnorrenberg, Köln	60
9. JAN	Hanni Thoms, Köln-Lindenthal	60	13. FEB	Mathilde Becker, Köln-Bocklemünd	70
10. JAN	Friedrich Bauer, Köln-Mülheim	75	13. FEB	Josef Dick, Bergisch Gladbach	65
10. JAN	Dr. Erich Potthoff, Meerbusch	90	13. FEB	Hans-Dieter Engeländer, B. Gladbach	65
11. JAN	Josef Fuchs, Köln-Vogelsang	75	15. FEB	Günter Brück, Köln-Höhenhaus	65
12. JAN	Willi Pollig, Bad Neuenahr	75	16. FEB	Annemie Hegeler, Köln-Porz-Eil	65
12. JAN	Hans Schaefer, Köln-Bilderstöckchen	80	16. FEB	Sibylle Kulle, Köln-Longerich	85
15. JAN	Anneliese Kirchholtes, Köln	60	17. FEB	Johanne Bauer, Köln-Mülheim	70
16. JAN	Hans Dieter Heinz, Pulheim	65	17. FEB	Klara Schmitz, Köln	75
17. JAN	Hellmut Pesch, Köln-Hahnwald	80	19. FEB	Ursula Thenenbach, Köln-Nippes	65
20. JAN	Johannes Röttgen, Köln-Vingst	75	20. FEB	Albert Monreal, K.-Volkhoven/Weiler	60
21. JAN	Wolfgang Vitt, Köln-Ossendorf	65	21. FEB	Karlheinz Steimel, Köln-Zollstock	70
22. JAN	Peter Nettesheim, Köln-Niehl	75	22. FEB	Karl-Josef Lippemeier, Lev.-Opladen	70
22. JAN	Ruth Ohrem, Köln-Deutz	80	22. FEB	Anni Michels, Köln-Klettenberg	90
25. JAN	Pfarrer Heinrich Haas, Köln-Nippes	70	24. FEB	Günter Förster, Köln-Weiden	70
26. JAN	Josef Willems, Köln-Niehl	80	26. FEB	Rolf Boden, Overath	65
27. JAN	Wolfgang Dicke, Köln-Niehl	60	26. FEB	Klaus Daniels, Köln-Pesch	65
27. JAN	Margarete Wald, Köln-Neuehrenfeld	80	26. FEB	Anneliese Detert, Köln-Dellbrück	80
29. JAN	Rosemarie Heidkamp, Berg. Gladbach	65	26. FEB	Hans Katzenburg, Köln-Rheinkassel	70
31. JAN	Willy Deutsch, Kerpen	50	26. FEB	Hiltrud Koschinski, K.-Porz-Zündorf	65
31. JAN	Maria Therese Fröhlich, K.-Worringen	70	26. FEB	Maria-Luise Schweiger, Köln	60
31. JAN	Walter Hüser, Köln-Zollstock	85	29. FEB	Ingrid Preißler, Pulheim	60
			2. MÄR	Wilhelm Konrads, Köln-Lindenthal	85
			4. MÄR	Josi Jansen, Köln-Niehl	75
			5. MÄR	Friedhelm Götz, Köln-Sülz	75
			6. MÄR	Ernst Eduard von Mengden, Dormagen	65
			8. MÄR	Irene Thelen, Elsdorf	65
			9. MÄR	Rolf Maassen, Pulheim	65
			10. MÄR	Werner Kürten, Köln	70
			10. MÄR	Heinrich Rampe, Wesseling	65
			11. MÄR	Rolf Carnott, Köln	70
			11. MÄR	Maria Nolden-Freyer, Brühl	60
			11. MÄR	Horst Massau, Köln-Heimersdorf	75
			11. MÄR	Dipl.-Hdl. Heinz Thull, Jülich	65
			11. MÄR	Alwin-Jakob Schmitz, Hürth	70

## Gönnen Sie sich auch im Alter eine „Erste Adresse“. Wohnen und Pflege im Elisa-Seniorenstift



„Elisa“ steht für ein Leben in Sicherheit und Aktivität. Und genau das ist unser Angebot. Wenn Sie sich auch im Alter Ihre Unabhängigkeit bewahren und trotzdem bestens versorgt sein wollen, dann sollten Sie jetzt das Elisa Seniorenstift kennenlernen.

Fragen Sie nach den vielen Vorteilen, die Sie hier genießen – von der idealen Lage am Rhein über das große Kultur- und Aktivitätenangebot mit

Konzerten, Ausflügen, Gymnastik, Gedächtnistraining, Bewegungsbad bis zur Hausdamenbetreuung und der Pflege, entweder in der Wohnung oder auf unserer bestens ausgestatteten Pflegestation. Überzeugen Sie sich persönlich von diesem Konzept.

**Rufen Sie an. Besuchen Sie unsere Informationsveranstaltungen. Nutzen Sie die Möglichkeit zum Kurzzeit- oder Probewohnen.**

Elisa Seniorenstift  
Dülkenstraße 18 · 51143 Köln-Porz  
Tel. 0 22 03/5 94 09

NEU: Direkter Zugang zum angrenzenden wunderschönen 60 000 qm großen Park.

  
**Elisa**  
Seniorenstift Köln

14. MÄR	Claire Fuchs, Köln	80
16. MÄR	Helene Weinlechner, Köln-Holweide	65
17. MÄR	Wolfgang Winkelmann, K.-Porz-Lind	60
19. MÄR	Ilse Stock, Köln-Riehl	80
20. MÄR	RA. Werner Goecke, Köln-Mülheim	75
20. MÄR	Marianne Seher-Bergrath, Koblenz	65
21. MÄR	Henriette Blüm, Köln-Kalk	65
22. MÄR	Marianne Jöcken, Köln-Ehrenfeld	60
23. MÄR	Heinz Remshagen, Lindlar	65
23. MÄR	Marga Voss, Rösrath	60
24. MÄR	Antonia Boden, Overath	60
24. MÄR	Manfred Schumacher, K.-Marienburg	65
24. MÄR	Ingrid Wexler, Bergisch Gladbach	65
25. MÄR	Herm.-Josef Breitkopf, K.-Lindenthal	70
28. MÄR	Heinz Winter, Wesseling	75
30. MÄR	Margarete Schönwitz, K.-Meschenich	65
31. MÄR	Helmut Rupsch, Köln-Ossendorf	60
	Jahre	

bringen. In diesem Sinne begrüßen wir diesmal 28 Damen und 16 Herren, insgesamt also 44 neue »Alt-Kölner«: Wolfgang Bader, Köln-Weidenpesch; Adelheid und Hermann-Josef Balensiefen, Köln-Porz-Urbach; Gundel Balzer, Köln-Weidenpesch; Brigitte und Dr. Ulrich Blumentritt, Köln; Dietmar und Heike Broicher, Köln-Weidenpesch; Nicole und Thomas Coenen, Köln; Klaus Greschok, Köln-Dellbrück; Marlies Gütler, Köln; Annemarie Hegeler, Köln-Porz-Eil; Rosemarie Heidekamp, Bensberg; Marlies und Willi Hoffmann, Köln-Bilderstöckchen; Roswitha Hromic, Köln-Holweide; Michaela Kamp, Köln; Hannelore und Werner Kapp, Köln-Lövenich; Ingrid Klein, Köln-Humboldt; Fritz und Renate Krings, Köln-Widdersdorf; Paul Leppers, Köln-Sürth; Jürgen Leschke, Köln-Poll; Elise und Heinz Mayer, Köln-Porz-Elsdorf; Anneliese Mertens, Köln-Bilderstöckchen; Maria Erika Meter, Köln; Diakon Hans-Josef Mies, Köln-Weidenpesch; Josefine Porschen, Köln-Mauenheim; Ilse Rößler-Carl, Siegburg; Margret Scharfe, Brühl; Dipl.-Ing. Luise Schlieder-Kosowski, Köln-Dellbrück; Dipl.-Ing. Karl-Heinz und Ursula Schneider, Köln-Ostheim; Christel Schröder, Köln-Weidenpesch; Conrad Schumacher, Brühl; Hannelore und Klaus Seibt, Köln-Weidenpesch; Sascha Thiel, Dormagen; Heide-Marie Vural, Köln-Longerich; und Helene Weinlechner, Köln-Holweide. *HAA*

## Gruß an die neuen »Alt-Kölner«

Der Frühling beginnt für Vereine wie den unsrigen um Neujahr. Dann sprießen die neuen Mitglieder. Und man kann ihnen nur wünschen, dass nicht nur der Herbst, sondern alle Jahreszeiten die erwarteten »Früchte«

## Einrahmungen & Buchbinderei

H.-Bruno Bösterling  
Buchbindermeister

### Einrahmungen

Am Weidenbach 37  
50676 Köln  
Tel. (02 21) 31 17 54



### Buchbinderei

Steinstraße 29  
50676 Köln  
Tel. (02 21) 31 47 12

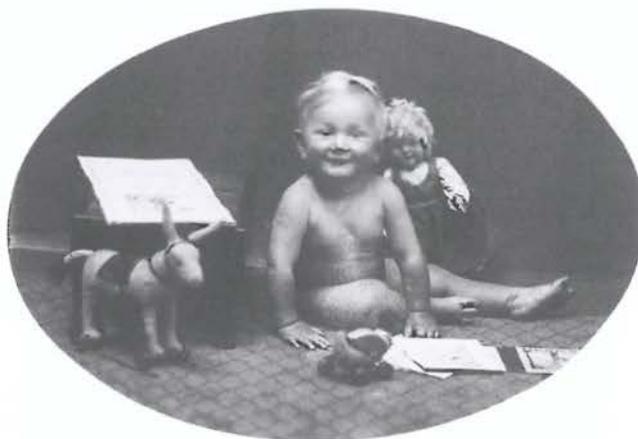
## Unser »Henner-Berzau-Buch«

Ein »kölsches Lebenswerk« in grünem Leineneinband

In meinen Notizen taucht das Stichwort »Henner-Berzau-Buch« zum ersten Mal am 28. Mai 2001 auf. Das war eine Woche nach dem Abend, den wir Henner Berzau zu Ehren aus Anlass seines achtzigsten Geburtstags im »Hänneschen« veranstaltet hatten. Danach folgten viele, meist stundenlange Gespräche, die der Auswahl der Lieder und der übrigen Texte, der Vereinheitlichung der Schreibweise, der Festlegung des Notenbildes, der Ermittlung der Wirkungsgeschichte, wie sie schließlich in den »Beihau« des Buches eingegangen ist, immer wieder neuen Korrekturen und Ergänzungen, auch technischen und organisatorischen Fragen und nicht zuletzt dem Lebenslauf des Autors galten. Es ist kein Geheimnis mehr, dass Henner Berzau, bei all seiner Musikalität, keine Noten kann. Manche seiner Melodien waren nie aufgeschrieben worden, die meisten nur handschriftlich skizziert, fast immer von Peter Gross, andere waren im Lauf der Zeit für den Vortrag geändert worden. Peter Gross stellte auch jetzt selbstlos seine Hilfe zur Verfügung, für einige Monika-Kampmann-Lieder wurde Ingrid Ittel-Fernau aktiv, Peter Heinrichs machte mit Geduld und Sachverstand aus den unterschiedlichen Vorlagen eine Einheit. Sehr verschieden verhielten sich die Inhaber der Rechte an den Melodien, die nicht von Henner Berzau selbst stammten, am großzügigsten Cassia Kürten-Kuckelkorn für die fünfzehn Lieder, an denen ihr Vater Gerold Kürten mitgearbeitet hatte, und Bettina Wegner für ihre Melodie zum hochdeutschen Original von »Kinder«. Es gab auch Verlage und Agenturen, die aus unerfindlichen Gründen jede Kooperation ablehnten. Bereitwillig bot Professor H.J. Baum die Neufassung einer Porträtzeichnung von Henner Berzau, dazu seine Mitwirkung bei der graphischen Gestaltung der Titelseite an. Die Firma Böhm Mediendienst, unser Partner schon bei »Krone un Flamme«, wurde auch mit ungewöhnlichen Herausforderungen, etwa dem »Rundtext« von »Öm un töm« Seite 248, fertig, und Heinrich Wittemann, Inhaber der

Schiffmann Gruppe, setzte sich persönlich für den Druck und die buchbinderische Verarbeitung ein. Da waren die besonders intensiven letzten Phasen der Herausgebere Tätigkeit bereits überstanden: die Festlegung der Reihenfolge der Lieder und der übrigen Texte sowie die Formatierung. Henner Berzau selbst hatte sich bis zum Schluss an diesen Arbeiten beteiligt und sich auch selbst für die grüne Farbe des Leineneinbands entschieden.

Das Vorwort des Buches skizziert den Lebenslauf von Henner Berzau und sein Wirken als Kölner Liedautor. Einige Ergänzungen seien hier nachgetragen. Für den Familiennamen gibt es zwei mögliche Erklärungen: Entweder stammt er von Bergzow, einem Dorf bei Genthin zwischen Magdeburg und Berlin, oder er ist eine Eindeutschung des französischen Wortes berceau (»Wiege«), was dann für hugenottische Abkunft der Vorfahren spräche. Mit den Eltern Wilhelm und Charlotte und der acht Jahre älteren Schwester Lore wohnte



der junge Magdeburger zunächst in der Herrenkrugstraße 198. Der Vater, von Beruf Versicherungsagent, arbeitete nebenher für Zeitungen in Leipzig und Mag-

deburg, zunächst fürs Feuilleton, dann für die Montagszeitung »Sport-Telegramm«. Die Einschulung erfolgte 1927 in die Volksschule Friedrichstadt. Wegen der dort



üblichen »Prügelpädagogik« wechselte der Junge nach zwei Jahren zur Versuchsschule, einer Art Vorschule der Berthold-Otto-Schule in der Wilhelmstadt, zu der er mit seinem »Rädchen« fuhr. Die Berthold-Otto-Schule selbst, die von ihren Schülern etwas respektlos nur BOS genannt wurde, besuchte er dann acht Jahre, auch nach dem frühen Tod seines Vaters am 3. Januar 1934 und dem Umzug der kleinen Rest-Familie in eine einfachere Wohnung mit der Adresse Richthofenstraße 10. Einige Zeit war er Mitglied der dj 1/11, einer

Gruppe der Bündischen Jugend, auch als sie vom NS-Regime verboten worden war. Die Ziehharmonika, die ihm sein Onkel geschenkt hatte, war altersschwach und kaum zu gebrauchen, aber sie regte ihn an, sich mit allerlei pfiffigen Dienstleistungen das Geld für ein eigenes kleines Instrument zusammenzusparen. So konnte er sich schon als Elfjähriger mit eigener Musik vertraut machen. Seine Mutter brachte ihm nach dem Krieg diese seine »Hohner-Liliput« nach Köln; er besitzt sie noch heute. Die Reformpädagogik Berthold Ottos bewahrte die nach ihm benannte Schule, unter neuer Leitung, nicht vor strammer Ideologisierung im Sinne des Nationalsozialismus; von deren Auswirkungen hat Henner Berzau in »Dreimol null« an der Elbe« erzählt, einem der wenigen Prosatexte, die er geschrieben hat, dem einzigen, der ins »Henner-Berzau-Buch« aufgenommen worden ist. Nach dem Abitur 1939 (die Oberprima war abgeschafft worden) folgte reibungslos der Reichsarbeitsdienst und die »Unterstellung« unter die Wehrmacht. »Sein« Pionierbataillon wurde am Westwall eingesetzt; er erinnert sich genau, dass er am 30. August 1939 morgens, aufmerksam geworden durch das Rollen über eine große Brücke, aus einem Spalt des Güterwagens, in dem er und seine Kameraden transportiert wurden, einen Blick auf den Kölner Dom erhaschte. Im November dieses Jahres wurde er, da er beim Abitur Medizin als Studienwunsch angegeben hatte, einer Studentenkompagnie zugeteilt und studierte nun, in Wehrmachtsuniform, an der Universität Jena, die für diesen Zweck Studienplätze bereitgestellt hatte, jeweils zwei Trimester im Wechsel mit einem halben Jahr Fronteinsatz, zunächst bei den schweren Granatwerfern, erst später als Sanitätsdienstgrad. Von Studentenromantik oder gar »alter Burschenherrlichkeit« konnte unter diesen Umständen keine Rede sein. Er wohnte in einer Studentenbude im Haus des Historikers Professor Menz. Dort, in der Weinbergstraße 18, holte seine Mutter später neben einigen Büchern die Ziehharmonika und die erste Schreibmaschine ab. Um die Jahreswende 1944/45 legte er sein Kriegsexamen ab. Ins Auge gefasst war eine Weiterarbeit bei Professor Heinlein in der Pathologie, irgendwann einmal. Aber

vorherst kam er als »Feldunterarzt«, im Rang eines Leutnants, in die letzten Kriegstage und am 12. April 1945 in Lobeda in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Vom Lager in Bad Kreuznach, wo er den Tag der Kapitulation erlebte, und von der Entlassung nach Köln ist im Vorwort des Buches und in einem hochdeutschen Prosatext die Rede.

Seine erste Unterkunft in Köln fand er im Bunker gegenüber dem Hohenstaufenbad, der als so genannte Notschlafstätte hergerichtet war und wo er Abend für Abend mit einer Entlausungsspritze empfangen wurde. Nachdem er unter der Verantwortung von Obermedizinalrat Leo Creischer eine Betreuungsstelle für entlas-

sene Kriegsgefangene einrichten konnte, war er im Gebäude der Allianz, wo damals die Stadtverwaltung untergebracht war, und später in der nahe gelegenen Schule Spichernstraße »zu Hause«, tagsüber mit seiner Dienststelle, nachts auch privat. Wenn es durch das offene Dach regnete, musste er seine Schlaf-Liege zur Seite schieben. Sobald die Universität wieder funktionsfähig war und entsprechende Regelungen getroffen worden waren, wiederholte er sein medizinisches Staatsexamen und promovierte mit einer Arbeit aus dem Bereich der Orthopädie bei Professor Hackenbroich. Ab 1947 absolvierte er seine Facharztausbildung in der Universitätskinderklinik. Inzwischen wohnte er in der Pallenbergstraße in Weidenpesch zur Unter-

## **Kölner müsste man sein!**

Es war im Frühjahr 1945 am Stadtrand von Bad Kreuznach. Auf den Weinbergen lagerten unter freiem Himmel tausende von deutschen Kriegsgefangenen. Sie waren eingeschlossen von hohen Stacheldrahtzäunen. Es war nass und kalt. Die Verpflegung war einseitig und lag weit unter dem Existenzminimum. Krankheiten, besonders Durchfälle und Lungenentzündungen, grassierten. Dreißig bis vierzig Tote wurden jeden Tag gezählt.

Die Stimmung war eine sonderbare Mischung aus »Gottlob, wir leben noch!«, »Wie mag es den Angehörigen gehen?« und »Was kommt nun auf uns zu?«

Einige Uneinsichtige und noch immer Fanatisierte raunten sich Parolen zu von Wunderwaffen, die in Kürze eingesetzt und eine Wende bringen würden. Offizielle Nachrichten, von wenigen Privilegierten auf der Lagerwache bei den Amerikanern aufgeschnappt und weitergeleitet, wurden in der Regel als Propaganda abgetan. Hunger, Depression und Fatalismus herrschten vor.

Alle Lager waren unterteilt in Käfige. Mein »Cage«

grenzte bis auf eine Distanz von 50 Metern an eine Kreuznacher Kaserne, die jetzt US-Soldaten beherbergte.

Am 8. Mai, abends gegen 23 Uhr, erscholl plötzlich ein vielstimmiges Gebrüll aus den Kasernen. Einige Dutzend von uns liefen neugierig in Richtung Lagerzaun. Dort angekommen sahen wir, wie die Kasernenfenster aufgerissen und Leuchtkugeln in die Luft geschossen wurden. Aus dem Freudengeschrei war jetzt herauszuhören: »War is over! War is over!«

Plötzlich vernahm ich wenige Meter neben mir eine Stimme, unverkennbar kölsch: »Wat ess? Wat hann se jesaat?« Kameraden übersetzten für ihn: Der Krieg ist zu Ende!

Da legte unser Kölner die Hände als Schalltrichter an den Mund und rief in Richtung Kaserne: »Wä hät dann jewanne?« – Alle, die ihn hörten, brachen in ein befreiendes Lachen aus, das sich mit der Erzählung von diesem Vorfall immer weiter durch das Lager fortpflanzte.

Das war es! Das prägte sich ein! Zum ersten Mal in meinem Leben dachte ich: Kölner müsste man sein!

*Henner Berzau*

miete. So gewann er Kontakt zum örtlichen Sportverein VfL 99. Seine Vergangenheit als Hockeyspieler ermöglichte ihm, dessen Damenmannschaft zu trainieren. Eine dieser Damen, »e kölsch Mädeche«, wurde seine Frau. Das Haus ihrer Eltern, Am Botanischen Garten 30, war seine erste Riehler Adresse. Von den 1949 bis 1956 geborenen fünf Töchtern wohnt heute nur noch eine, Ingrid, in Köln. 1954 schuf er mit der Eröffnung seiner Kinderarztpraxis die Voraussetzung für seine Karriere als »Puutedokter vun Riehl«. Seit 1956 befand sich die Praxis im Haus Boltenssternstraße 67, wo vor-



*Henner Berzau mit seinem Islandpferd Reddi (1966)*

28.12

## Reiters Nachtlid

Ein müder Tag, ein Abendrot,  
Und endlich Rast und Ruh.  
Im Tal ruhn sich die Winde aus,  
Wir legen uns dazu.

Die Bäume tragen schwarzes Laub.  
Der Mond erwacht und steigt.  
Das Halfter hängt, die Trense blinkt,  
Wo sich der Ast verzweigt.

Die Sterne sind schon ausgesät  
Am fernen Himmelszelt.  
Die Nacht wird still, die Stunde spät,  
Ringsum versinkt die Welt.

*Henner Berzau*

*(»Reiterlieder«, S. 42)*

her ein Polizeirevier gewesen war, was, wie er heute meint, die Ursache dafür war, dass bei ihm nie eingebrochen wurde; gegenüber lagen die »Riehler Heimstätten« und das Schrebergartengelände. Damit waren die Elemente beieinander, die in der Zukunft den »kölschen« Teil seines Lebens bestimmen sollten: die kleinen Patienten, ihre Eltern und Großeltern, die zunehmende Verwurzelung in Riehl und die geselligen Aktivitäten der dortigen Schrebergärtner.

Dabei hätte alles auch einen ganz anderen Verlauf nehmen können. Ein Vorschlag seines Steuerberaters führte dazu, dass Henner Berzau die Überschüsse aus der Praxis (er war ja freiberuflich tätig) in den Aufbau einer Tankstelle auf der Olpener Straße in Brück investierte, die er später vorteilhaft an die »Esso« verkaufen konnte. Mit dem Verkaufserlös baute er dann ein Haus in Bayern, mit Weideland für Islandpferde. Von dort aus konnten seine Töchter, wunschgemäß, eine Waldorfschule besuchen. In dieser Zeit entstand das gemeinsam mit dem Fotografen Helmut Hellberg herausgegebene Buch »wohin. Pferde und Menschen« (1966),

ein Jahr danach ein Büchlein »Reiterlieder«, beide im eigenen Hestar-Verlag erschienen. Hätte es damals eine Niederlassungsfreiheit für (Kinder-)Ärzte gegeben, wohnte Henner Berzau heute vermutlich im eigenen Haus zwischen München und Bad Tölz, und es gäbe kein »Henner-Berzau-Buch«, weil er nie kölsche Texte geschrieben und komponiert hätte.

Aber die Riehler Gartenfreunde regten ihn zu einem ersten Gartenlied an, jetzt als »Et Jade-Leed« im Buch verewigt (S. 42). Und weil dieses Lied zum ersten Mal auf Weiberfastnacht 1978 gesungen wurde (S. 242), konnte Henner Berzau im Jahre 2003 auf fünfundzwanzig



*Henner Berzau als »Puutedokter« in seiner Praxis*

zig Jahre öffentlicher Tätigkeit als Liedautor zurückblicken, und unser Buch kam gerade noch rechtzeitig zu diesem Jubiläum. Die »Riehler Jademusekante«, die sich bald »Riehler Jassemusekante« und später nur noch »Jassemusekante« nannten, waren die erste Gruppe, für die Henner Berzau nun seine Lieder schrieb: zunächst Fritz Scheidgen, Manfred Wittke, Günter Lennartz und er selbst. Nach zwei Jahren trat an die Stelle von Günter Lennartz Günter Schwanenberg, nach weiteren vier Jahren an die Stelle von Henner Berzau Michael Blum. Als zweite Gruppe kamen »Uschi un de drei Selvsjestrechte« hinzu: Uschi und Peter Gross, Ekkehart Klöckner und Günter Stommel.

Der zweite Anreger, der kaum geahnt haben kann, was er »anrichtete«, war Harry Owens, der Organisator des damals ersten Weihnachtsmarkts auf dem Altermarkt. Er wollte »kölsche Tön« für das Programm, das er auf



der Bühne vor dem Rathaus darbot, und sprach dafür die »Riehler Jademusekante« an, die er auf dem Wilhelmplatz in Nippes kennen gelernt hatte. Den Einwand, sie hätten keine Weihnachtslieder im Repertoire, wischte er mit der umwerfenden Formulierung vom Tisch: »Dann bringt ihr eben eure Gartenlieder, bloß jet langsamer!« Weil Henner Berzau sich damit nicht zufrieden geben wollte, schrieb er damals von heute auf

## Wat sei noch sage woll

Der Wääch en de Jesundheit föh't nit durch de  
Apthek, dä föh't durch de Köch un der Jade!

*Uschi Werner-Fluss*

morgen seine ersten Weihnachtslieder, von denen »Sidd höösch, leev Lück, sidd stell«, anfänglich unter der Überschrift »Advent«, besonders bekannt wurde. Im Buch steht es S. 165; im Anhang ist aufgeführt, wie oft es seither veröffentlicht, auf Tonträger eingespielt und für Chor komponiert worden ist (S. 250). Über die Jahre sind mehr als drei Dutzend Lieder für die Ad-

vents- und Weihnachtszeit gefolgt. Und die Auftritte auf dem Altermarkt brachten zudem Kontakte mit Gerold Kürten, Monika Kampmann, letztlich auch mit Uschi Werner-Fluss und mit dem Heimatverein Alt-Köln, dessen Mitglied Henner Berzau Anfang 1982 wurde und für den er noch im selben Jahr den ersten kölschen Text schrieb: »Mer weiß jo nit...« (»Alt-Köln« Heft 46, S. 15, jetzt im Buch S. 229 mit den Informationen S. 256).

Henner Berzaus kölsche Texte nutzen den Reichtum der kölschen Sprache, machen bewusst, welches Potential an Kreativität wir Kölner in dieser Sprache besitzen. Und sie sind Ausdruck von dem, was man schon immer »kölsche Eijenaat« genannt hat und heute, mit

## Ne Jroß noh Magdeburg

Leev Stadt em Oste, Do bess Kölle jlich!  
Do liss wie Kölle aan nem stolze Strom  
Un häss wie Kölle och ne staatse Dom –  
Un doch bess Do nit janz wie meer su rich!  
En Dinge More woodt ne Jung jebore,  
Dä wör Deer jän op iwich treu jeblevve;  
Doch »wör« un »ess« – su spillt no ens et Levve –  
Sin zweierlei – dä Poosch jingk Deer verlore.

Hä kom nohm Rhing, noh Kölle, en uns Stadt,  
Die wor, genau wie Do, kapott vum Kreech.  
Hä blevv! De Minsche feelen en't Jeweech,  
Die hä tireck en't Hätz jeschlosse hatt.  
Besundersch jingk et im öm all die junge.  
Dröm krempten hä met Iefer huh sing Maue  
Un scheppten Schutt un holf met opzebaue –  
Un hatt allt bal sing räächte Plaz jefunge.

Wie hä dann hät en Praxis opjemaat,  
Woodt hä der Puutedokter flöck jenannt,  
Un Mütter, die als Kinder in jekannt,  
Hann im ehr eije Ditzjer noch jebraat.  
Su lührten hä uns Kölle richtich kenne!

Bal jede Mamm hät Kölsch met im jesproche,  
Un wie dä Döff hä eimol hatt jeroche,  
Kunnt hä bes hück sich nit mih dovun trenne.  
Op Kölsch maat Rümcher hä un mänche »Sketch«,  
Et kome Leedcher vun im, och ens e Jedeech.  
Bal holf im op de Sprüng en ech kölsch Weech:  
Dat Frauminsch sung, hä spillten op der Quetsch.  
Die Zwei sin no allt johrelang e Pärche,  
Dunn met de Vördräch Minsche rich beschenke.  
Us Kölle sin se nit mih fottzedenke:  
»Schneiwießje« hä, it »Ruserut« – e Märche!

Hä kann Kölsch schrieve, doch wann hä verzällt,  
Leev Magdeburg, dann hö't mer noch Ding Tön!  
En Heimatsproch klingk immer widder schön,  
Weil mer se levvenslang em Hätz behält.  
Loß Kölle met Deer deile – dunnt nit kieve!  
Meer danke hätzlich unsem Här do bove,  
Dat Do de Heimatsproch dem Henner häss jejobve,  
Un sage noch ens Dank, dat hä de uns deit  
schrieve

*(geschrieben zum 21. Mai 2001) Hilde Ströbert*

einem modernen Begriff, kölsche Mentalität nennt. Das ist schon viel. Aber im Rückblick auf diese fünfundzwanzig Jahre seines Schaffens kann man noch mehr sagen: Henner Berzau hat diese kölsche Mentalität mitgeprägt, hat uns Kölnern Wege gewiesen, uns auf Gedanken gebracht, mit der sanften Gewalt seiner Texte uns immer wieder einmal »ene Däu jevove« – hat uns Formen und Formulierungen angeboten, in denen wir uns wiedererkennen können, mit denen wir uns identifizieren können, angesichts derer wir sagen können: Jo, dat si' mer; ija, su sin meer!

Das »Henner-Berzau-Buch« enthält hundertdreiundsechzig Lieder mit ihren Melodien, dazu vierunddreißig



#### **Auszeichnungen für Henner Berzau**

- 1988 Magister linguae et humoris Coloniensis<sup>1)</sup>
- 1997 Bundesverdienstkreuz
- 1997 Goldener Römer<sup>1)</sup>
- 2000 Goldene Muuz<sup>1)</sup>
- 2002 Severins-Bürgerpreis<sup>1)</sup>
- 2004 Rheinlandtaler

*1) zusammen mit Uschi Werner-Fluss*

weitere Texte und als »Beihau« Angaben zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte, für die alle zugänglichen mündlichen und schriftlichen Quellen ausgewertet wurden. So ist ein Kompendium eines »kölschen Lebenswerks« entstanden, das dessen Vielfalt und inhaltlichen Reichtum in schlichter Form, aber unübersehbar präsentiert. Weil Autor und Herausgeber auf jedes Honorar verzichten, kann dieses Buch im Buchhandel zum Ladenpreis von 20,90 Euro angeboten werden. Die Vereinsmitglieder des Jahres 2003 erhalten mit ihm eine »Treuegabe«, die insofern sichtlich mehr wert ist, als sie als Jahresbeitrag gezahlt haben. Henner Berzau selbst hat aus gutem Grund mancherlei Glückwünsche zum Erscheinen des Buches erhalten. Besonders rührend fand ich die Reaktion zweier Mitglieder,

## Wat sei noch sage woll

Et ess jar nit leich, su schön un edel ze sin wie mer ussüht!

*Uschi Werner-Fluss*

die zusammen hundertvierundfünfzig Jahre alt sind und die erzählten, sie nähmen sich jeden Tag gemeinsam ein Lied aus dem Buch vor, das sie schön langsam zusammen läsen und auch zu singen versuchten. Bei solchen Äußerungen sagt man sich, dass die viele Arbeit gut angelegt war.

*Heribert A. Hilgers*

## Mundartautoren-Porträt Ursula Ude

### Eine »Spätberufene« voller Begeisterung und voller Optimismus

Sie ist keine gebürtige Kölnerin, aber längst »e kölsch Mäde«. Geboren wurde sie am 1. März 1923 in Kassel, als einzige Tochter eines nordhessischen Ehepaars. Der Vater stammte aus Bad Wildungen. Als jüngerer Sohn aus einer »kleinen« Handwerkerfamilie hatte er keine Zukunft in der väterlichen Werkstatt gesehen und sich daher nach seinem Militärdienst weiter als »Zwölfender« verdingt. Als 1927 die zwölf Jahre seiner freiwilligen Verpflichtung zu Ende waren, wurde er, obwohl sich die »Welt« mit der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und mit dem Ende der Monarchie verändert hatte, entsprechend der ursprünglichen Zusage in den Staatsdienst übernommen. Das war in seinem Falle eine Stelle im Postamt Köln-Kalk. Zunächst wohnte er eine Zeitlang zur Untermiete, dann fand er eine Wohnung in einem neuen Haus der Gemeinnützigen Gesellschaft für Wohnungsbau GAG in der Fuldaer Straße in Höhenberg, so dass er nun auch Frau und Kind, die noch in der Jägerkaserne in Kassel wohnten, nach Köln kommen lassen konnte. Seine Frau stammte

aus einer Bauernfamilie in einem heute nach Lohfelden eingemeindeten Dorf bei Kassel, zu deren ortsansässig gebliebenen Angehörigen, ebenso wie zu denen im nahen Kirchberg, Kreis Fritzlar, noch heute vielfache Kontakte bestehen.

Die kleine Ursula, die mitten in die Inflationszeit hinein geboren worden war und die sich von ihren Eltern später erzählen ließ, ihr Kinderbettchen habe sechs Billionen Reichsmark gekostet, wurde Kölnerin. Möglicherweise bewirkte gerade die Tatsache, dass sie sich schon als Vierjährige, auch sprachlich, umgewöhnen musste, dass sie, klein aber oho, die neue Umgebung mit aller Aufmerksamkeit und Aufgewecktheit aufnahm. Ohnehin ist sie wohl ein Mensch, der gerne Ja sagt zu dem, was vielleicht ohnehin sein muss. Das entspricht ihrem Optimismus, aber ermöglicht ihn zugleich. Und es wirkt sich aus als Treue: Fünfundvierzig Jahre war sie, über alle Wechselfälle hinweg, bei demselben Arbeitgeber tätig, und noch heute wohnt sie in



der (inzwischen etwas modernisierten) elterlichen Wohnung in Höhenberg.

1929 wurde sie eingeschult, in einen den evangelischen Schülern vorbehaltenen Baracken-Anbau der Katholischen Volksschule Weimarer Straße. Weil sie immer noch klein und zierlich war, ließen die Eltern sie erst nach dem fünften Schuljahr auf eine weiterführende Schule wechseln: Seit 1934 besuchte sie die Städtische Mittlere Mädchenschule I am Rothgerberbach, zu der sie täglich mit der Straßenbahn fahren musste. Gebäude und Institution haben den Letzten Weltkrieg nicht überstanden. 1937 wurde sie in der Kirche in der

Kalker Vietorstraße, die damals weit und breit die einzige evangelische Kirche war, konfirmiert; auch diese Kirche wurde nach 1945 nicht mehr wiederaufgebaut. Auf die Mittlere Reife 1940 folgte nahtlos das »Pflichtjahr«, das sie, auf Betreiben der Mutter, im »Landdienst« auf dem Hof der Verwandten im hessischen Kirchberg absolvieren konnte. Geschont wurde sie dort nicht; das Ausmisten gehörte ebenso zu ihren Pflichten wie die Fütterung der Tiere und die Arbeit auf dem Feld, und übernachtet wurde ohnehin im »Lager«, das sich für die etwa zwanzig Mädchen dieses Standorts im Gebäude der Dorfschule befand. Jeden Morgen gab es einen Fahnenappell, aber die Indoktrination hielt sich in Grenzen.

Während ihres Aufenthalts in Kirchberg hatte die Mutter für sie an die Oberpostdirektion Köln die Bewerbung für eine Stelle im Telegrafenamts geschickt und war erfolgreich gewesen. So saß Ursula Ude ab 1941 im großen Telegrafensaal mit den zahlreichen Fernschreibverbindungen im Komplex der Hauptpost An den Dominikanern mit dem Eingang in der Postprivatstraße, gegenüber dem Postgiroamt, und tat nach Ablauf der dreimonatigen Anlernzeit ihren Dienst als Postangestellte in der Früh-, Spät- oder Nachtschicht, wechselnd in der Telegrammaufnahme und in der Telegrammübermittlung. Als in der Nacht des 29. Juni 1943, auf Peter und Paul, in einem der schwersten Luftangriffe des Krieges auch das Telegrafenamts weitgehend zerstört wurde, hatte sie Nachtschicht und rettete sich mit ihren Kolleginnen aus dem Keller, in dem ein Notdienst aufrechterhalten worden war, durch den für die Post- und Paketbeförderung gebauten Tunnel bis auf Bahnsteig 1 des Hauptbahnhofs. Der Heimweg über die Hohenzollernbrücke, der im Rückblick das Ausmaß der Zerstörungen im linksrheinischen Stadtgebiet ahnen ließ, war zugleich auf einige Zeit ein Abschied: Von da an war ihr Arbeitsplatz behelfsmäßig im Fernsprechamt auf der Deutz-Mülheimer Straße. Am 7. März 1945, als die amerikanischen Truppen schon den Dom und das Rheinufer erreicht hatten, verließ sie zusammen mit der Mutter (der Vater war mit seinen fünfundsünfzig Jahren noch zum Volkssturm einberufen worden) die

Wohnung in Höhenberg und floh zu Fuß ins heimatische Hessen. Drei Monate später konnten sie in die immer noch im wesentlichen unzerstörte Wohnung zurückkehren, und im Oktober begann, mit der allmählichen Normalisierung der Verhältnisse im Nachkriegs-Köln, auch wieder der Dienst im Fernmeldeamt.

Ordnungsgemäß nach acht Jahren wurde Ursula Ude 1949 als Postassistentin ins Beamtenverhältnis übernommen und durchlief nun die Laufbahn im mittleren Dienst bis zur Posthauptsekretärin. Inzwischen war sie aber im Bürodienst tätig, erstrebenswert nicht nur, weil sie dort eine regelmäßige, von den Schichten unabhängige Arbeitszeit hatte, sondern vor allem, weil ihre Versetzung in die Beschwerdeabteilung ein weitgehend selbständiges Arbeiten ermöglichte. Noch heute erinnert sie sich schmunzelnd der Standardformulierung, mit der sie im Namen ihrer Behörde kleine Brötchen zu backen pflegte, wenn der Beschwerdeführer Recht hatte: »Es handelt sich um ein einmaliges Versehen eines ansonsten tadellosen Mitarbeiters, das wir sehr bedauern.« Immerhin ging es dabei zuweilen auch um Gebührenerstattung, etwa wenn die Oma mutterseelenallein am Bahnhof gestanden hatte, weil das Telegramm, das ihre Ankunft ankündigte, nicht ordnungsgemäß zugestellt worden war. 1957 verlor das Telegrafentamt seine Selbständigkeit und wurde als Abteilung dem Fernmeldeamt I in der Sternengasse eingegliedert. Das bedeutete, dass sich dort der Chef und die Leitungsetage befanden; die Arbeitsplätze blieben unter der Adresse An den Dominikanern 4. Die Privatisierung der Bundespost zu Telekom, Postbank und Deutscher Post und den Abriss des Kölner Hauptpostamts hat Ursula Ude nicht mehr aktiv miterlebt: Am 31. Juli 1986 war sie als Fernmeldehauptsekretärin in den Ruhestand entlassen worden.

Dass dieser Ruhestand nicht langweilig werden würde, zeichnete sich schon bei der kleinen Feierstunde zu ihrer Entlassung ab, als sie gefragt wurde, ob sie sich nicht im neu zu gründenden Seniorenbeirat des Fernmeldeamtes I engagieren wolle. Anschaulich schildert sie das betreffende Gespräch: »Ich hann jefrohch: Wat

## Februarsonn

Et JUNGE LEECH liet sich allt messe,  
Uns Augemoß: ne Hahnekrieh,  
Jet fröher heller un jet länger,  
Un Daach för Daach e bessje mih.  
Schneiflöckcher kumme noch ze fleje,  
Noch hät der Winter et Rejalt.  
Vörwetzich deit en Määl allt fleute,  
Doch sin dem Fross sing Däch jezallt.  
Mer darf och nit ze vill verlange,  
Ne Sonnestrohl hät winnich Kraff.  
Doch deit sich en der Äd jet räje,  
Schneijlöckcher hann et bal jeschaff.  
Noch muss mer höösch vum Fröhjohr dräume,  
Et LINDE LÜFFJE mäht sich rar.  
Noch bruch mer Mötz un Schal un Händsche,  
Mer hann jo doch ehsch Februar.

Jän du'mer uns noch jet jedolde,  
Un ess et Wedder noch su schlääch,  
Loß dich, och Februar, erweiche!  
Maach et uns Fastelovend rääch!  
Loß et nit friere, schneie, rähne!  
Scheck uns op Rusemondaach Sonn,  
Wenn hunderttausend kölsche Jecke  
Wie usjeflipp am Zochwääch stonn!

Der Rusemondachszoeh verläje,  
Wäje dem Wedder en der Mai,  
Dat können se woanders maache!  
En Kölle blieve mer dobei!  
Dunn, Februar, uns nit enttäusche!  
Bess endlich ens de Kölsche jot!  
Wann hät mer allt, för Dank ze sage,  
Su laut KÖLLE ALAAF jehoot!

*Ursula Ude*

muss ich dann do dunn? De Antwoot wor: Och, eijentlich nix. Do hann ich jedaach: Jo, bei ›nix‹ könnt ich jo jot jet helfe. Un dann ess dat janz fies op de Battersick

jefalle!« Der Beirat plant ein Veranstaltungsangebot für die heute etwa 1600 Ehemaligen, gibt eine kleine Zeitschrift heraus und organisiert einen Besuchsdienst für diejenigen, die an den Veranstaltungen nicht mehr teilnehmen können.

In Ursula Udes Elternhaus wurde nicht Kölsch gesprochen. Aber auf der Straße im Spiel mit den Nachbarkindern und auch in den Unterrichtspausen und auf dem Schulhof lernte sie schnell und unkompliziert die Sprache ihrer neuen Heimat. Mit den kleinen Freundin-

### Froch-un-Antwoot-Spill

Weed dat dä Summer, wo mer su drop wade??  
(Met Sonn, die uns der janzen Daach bejlöck.)  
Am Himmel hange nix wie Frogezeiche,  
Wenn hä sich jän met schwatze Wolke schmöck!

Weed dat dä Summer, wo mer all vun dräume??  
(De Welt nimmp Daach för Daach e Sonnebad.)  
Määt uns et Wochenengk allt widder Sorje,  
Wenn nix wie luuter Rän ess aanjesaat??

Weed dat dä Summer, dä su vill versproche??  
(Wie herrlich-summerlich ess doch uns Welt.)  
E Tief ess schold, wenn widder ens et Wandere  
Un och de Jriillparty en't Wasser fällt.

Jitt dat dä Summer, wo mer su drop hoffe??  
(Vun fröh bes spät laach nor noch Sonnesching.)  
Dät doch et Barometer immer zeije  
Jot Wedder, wie et schöner nit mih jing!

Jitt dat dä Summer?? Loß mer nit mih froge!!  
(Ov mer enttäusch weed, ov mer jlöcklich ess.)  
Un wenn schön Däch villeich och selde wäde,  
Noch keine Summer leet uns janzen em Ress!

Et ess der Duff vun Ruse un Lavendel  
Em kleine Jade, jot vum Rän jedränk,  
Un wör et nor dat Körvje fresche Beere,  
Et ess der Summer, dä uns all dat schenk!

*Ursula Ude*

nen besuchte sie auch das zu dieser Zeit schon städtische »Hänneschen« im »Rubenshaus« in der Sternengasse. Lebhaft erinnert sie sich daran, dass ihre Deutschlehrerin Margarete Mundorf aus der Ägidienberger Straße in Klettenberg im letzten Schuljahr auf dem Rothgerberbach gelegentlich aus »Himmel un Äd«, dem ersten Buch von Lis Böhle, vorlas. Sie selbst kaufte sich damals bald nach dem Erscheinen das neue Buch »Schwatz op wieß«, und noch heute gehört das Verällchen »Die Mühle im Schwarzwald« aus diesem Buch zu ihren Lieblingstexten. Versemachen gefiel ihr und ging ihr leicht von der Hand. Bei vielen beruflichen Anlässen, vorwiegend Jubiläen und Verabschiedungen, galt eine Reimrede von ihr, auf Hochdeutsch oder auf Kölsch, schon bald als unverzichtbarer Bestandteil des »Programms«.

Aber erst im Ruhestand wurde es mit Kölsch so richtig ernst. Von Anfang an nahm sie an den seit 1987 von Gaby Amm mit finanzieller Unterstützung der »Akademie för uns kölsche Sproch« angebotenen Veranstaltungen der »Kölsche Klaaf-Jrupp« in Sülz, seit 1990 auch in Kalk, teil, zuerst nur als ZuhörerIn, bald auch als Vorleserin, schließlich mit eigenen Texten. In ihnen formulierte sie, »was ich erlebte und was mir andere erzählten«. Meist schreibt sie Verse, in der Regel in einer Form, in der sich jede zweite Zeile reimt, die sich daher gefällig vortragen lassen; die Zahl ihrer Prosatexte ist wesentlich kleiner. Ein knappes halbes Dutzend ihrer Texte findet man in den »Kölle läv«-Anthologien. Als Privatdruck aus dem Kopierer erschienen 1994 vierunddreißig kölsche Texte von »Am Kölsche Fraulücksbrunne« bis »Zickverdriev« unter dem Titel »Kölsche Jedanke«; im Selbstverlag gaben 2001 frühere Kollegen mit Hilfe des Computers immerhin 1400 Exemplare mit schon sechsundsechzig Verstexten in den drei Kapiteln »Wann ich su durch Kölle jon...«, »Üvver't Johr verdeilt...« und »Wann ich su drüvver nohdenke...« unter dem schönen Titel »Kölsche Sproch ess Hätzenssaach« heraus. Bei einem Wettbewerb des städtischen Sozialamtes zum Thema »Älterwerden in Köln« gewann sie 1993 mit »Rusemondaach«, dem einzigen kölschen unter den sechs ausgezeichneten Texten,

einen ersten Preis, der in der Piazzetta des Rathauses durch Bürgermeisterin Renate Canisius überreicht wurde.

Seit 1989 ist sie Mitglied im Heimatverein Alt-Köln. Seit kurzem nimmt sie auch an den Treffen des »Mittwochskreises« teil. Mehrfach war sie schon bei unseren Mundartautoren-Abenden aktiv. Regelmäßig liest sie zum Beispiel bei den Ehemaligen der Katholischen berufstätigen Frauen des Erzbistums Köln im Mater-nushaus, im Städtischen Seniorenzentrum Dr.-Ernst-Schwering-Haus in Sülz, im Seniorenzentrum Theo-Burauen-Haus in Ehrenfeld, im Mülheimer Bürgerverein und in verschiedenen Veranstaltungen für die Senioren des Kolpingwerks in der St. Apern-Straße, in Mül-

heim und in Brauweiler. Über alledem kommt weder ihr »Garten«, ein Stück hinter ihrem Mietswohnhaus, dem sie sich mit großer Liebe widmet, noch der Urlaub zu kurz, nach dem eingekölschten Motto »Mer jünnt sich jo söns nix.«

Eher beiläufig formuliert sie, was sicher den entscheidenden Teil ihrer Motivation und ihrer Wirkung ausmacht: Sie sei darum bemüht, »dass das Positive so halbwegs herauskommt«. Man glaubt ihr aufs Wort, dass sie das selbst so lebt und erlebt. Humor ist, wenn ich das richtig sehe, für sie nicht ein Kostüm, das man vielleicht vor allem zu Karneval anzieht, sondern eine Entscheidung für ein, auch und gerade im Alter, bejahendes Leben, ist die Leistung einer positiven Gegenwartsbewältigung. Das Sprichwort »Jeder ist seines Glückes Schmied« ist nicht von Schmiedegesellen für ihresgleichen erfunden worden. Man kann nicht glücklich sein in einem Leben, zu dem man Nein sagt oder dessen Umstände man andauernd in Frage stellt. Dieses Wissen prägt die kölschen Texte von Ursula Ude, drückt sich aber vielleicht in keinem so überzeugend aus wie in einem ihrer jüngsten, »De Steijerung«, geschrieben zu unserem Mundartautoren-Abend im vergangenen Jahr, nachdem sie am 1. März 2003 ihren achtzigsten Geburtstag gefeiert hatte. Man kann ihr nur wünschen, dass ihr Optimismus und ihre Vitalität ihr und uns noch lange erhalten bleiben. *Heribert A. Hilgers*

## Wie kütt mer aan et Jlöck?

Jlöck dunn sich de Minsche wünsche,  
Un vill Jlöck mööch jeder hann.  
Ov Jebootsdaach, ov Sylvester,  
Weil mer et jot bruche kann.

Mänche dunn nohm Jlöck ärch jage,  
Doch dann kütt et extra nit!  
Keiner kann am Rädche drihe,  
Dat hä't Jlöck ze packe kritt.

Toto, Lotto, Kettebreefe,  
Lose vun der Lotterie,  
Wette un op Pädcher setze –  
Zwinge liet et Jlöck sich nie!

Jlöck, dat ess nit enzefange  
Wie ne decke Fesch em Netz.  
Jar nix deit sich met Jeöchel,  
Wenn mer luuter donoh hetz.

Ävver Jlöck kütt janz vun selver,  
Wenn mer stellches nit dran denk...  
Deit mer andere bejlöcke,  
Dann weed mer met Jlöck beschenk!

*Ursula Ude*

## Rusemondaach

Mänch Paar Beincher sohch mer fröher  
Wiselich durch Kölle jonn,  
Krütz un quer en alle Stroße  
Hann se't luuter jot jedonn,  
Un och Stunde stonn ze müsse  
Hät partu nix usjemaat,  
Wann am Rusemondaach jöckich  
Woodt dann op der Zoch jewadt.

Dat wor Stimmung, Laache, Juhze!  
Jlöcklich stoch mer meddendren,

Un noh Strüübjer un Kamelle  
Heidewitzka stundt der Senn.  
Kütt der Minsch dann en de Johre,  
Liet de Roserei jet noh,  
Ess mer jet bequäm jewoode,  
Lort och allt ens leever zo.

Un et weed sich vörjenomme:  
Fänsinn, en der ehschte Reih,  
Drüch un wärm derheim om Sofa  
Ess su jot als wie dobei.

»Denksde!«, ka'mer do nor sage!  
Wör do nit de decke Trumm  
Un ne Spillmannszoch ze höre  
Op der Stroß met vill Tschingbum!

Süht mer dann de Jecke trecke,  
Knubbelwies, janz doll maskeet,  
Kütt et kölsche Hätz op Tuure:  
Ov mer et noch ens riskeet?  
Rusemondachszo en Kölle,  
Jlanzpunk för e kölsch Jemöt!  
Rusemondaach ess kei Halde,  
Sin kein Bein ze alt, ze möd!

Jrad noch liet mer sich ens bremse  
Vun nem Fitzelche Verstand:  
Dat ess nix mih för uns Ahle,  
Stundelang am Stroßerand!  
Ävver janz klein Kompromissjer  
Sin bestemmp och hüek noch dren,  
Eimol nor de Wage lore  
Un der Prinz »natura« sinn!

Eimol ens ne Funk bestaune,  
Wo der Zoch weed opjestallt,  
Wo de Musik steit en Haufe,  
Wo ehr Päd se flöck jezallt;  
Eimol mem »Marieche« laache  
Un villeich mem »Kölsche Boor«,  
Eimol us der Nöh bekneise  
Fahne, Schwellköpp un mänch Korps;

Eimol aan Mimösjer ruche,  
Wo de »Ehregarde« steit,  
Eimol »Jan von Werther« lore

En jrön-wießer Herrlichkeit;  
»Hännesje« un »Schefferjunge«,  
»Blaue Funke«, noch un noch,  
Sin janz noh, för aanzepacke;  
Ähzezupp, die jitt et och!

Eimol deech am Prinzewage,  
Aan dä Funke ehr Bajaasch,  
Eimol hölze Pädcher kraule,  
Doför langk noch de Kuraasch.  
All dat ka'mer he jeneeße,  
Denn der Zoch steit noch »bei Foß«.  
Kritt mer dann sujar e Strüübje,  
Ess de Freud he dubbelt groß!

Jäje zwölf deit sich bewäje  
Dann der Zoch vun Kopp bes Stätz...  
Kölle, us de Nöht am platze,  
Wirf sich »singem Prinz« aan't Hätz...  
Jetz ka'mer zofridde hocke,  
Jlöcklich vör der Flimmerkess.  
Morjens selvs dobei jewäse,  
Weed et Fänsinn dann zom Fess!

Rusemondachszo em Stüvvje,  
Keine Jeck kütt hüek ze koot.  
Nix wie kölsche Tön em Hätze,  
Un ahl Beincher deit dat jot.  
Rusemondachszo en Kölle –  
Nix kütt op der Welt deer jlich!  
Aanzelore, metzemaache,  
Määt et kölsche Levve rich!

*Ursula Ude*

## **E bessje Sand**

Et bliev nit us: Der Summer ess jejange...  
Mer wore runderöm met Sonn verwennt.  
Ov dausend Kilometer fott, ov keine,  
Der Petrus wor uns luuter jot jesennt.

Jetz määt mer jän noch en Erinnerung...  
Wat wor et »paradiesisch« schön am Strand!  
Ich sinn et Meer, wenn us de Badeschönncher

Fällt he un do noch ens e Köönche Sand.  
E bessje Sand liet widder Welle ruusche  
Un molt dat Bild en minger Fantasie  
Noch ens vun Sonn un Himmel üvver Palme,  
Vun bungkter Blomepraach un noch vill mih.

Ich ruchen en Jedanke all die Düffjer,  
Die uns em Süde öm de Nas jewiht,  
Wat sich us Oleander un Mimose,  
Us Meer un Luff un Blöte menge liet.

Mimosebäumcher, Wolk vun fing jäl Plümmcher –  
Zo winnich Urlaub, för sich sattzesinn!  
Zo koot och, för mich öntlich sattzeruche,  
Un för en Nas voll föhr ich widder hin.

En Kölle woodt ich jester aanjetrocke  
Om Nümaat vun däm große Blomestand;  
Vun wiggem soch ich allt jäl Blötcher blänke,  
Ich roch Mimösjer un ben hinjerannt.

»Dat sin se!«, dät ich mich allt stellches freue,  
»Die käufsde deer!« Mi Hätz hät fruh jeklopp;  
Dann soch ich et: janz ander klein jäl Blömcher,  
Der Wunsch, de Fantasie hann mich jefopp.

Dat bessje Sand us minge Badeschöhncher,  
Dat ess et schold, dat ich noch dann un wann  
Vum Meer, vun Sonn, vum fäne Urlaub dräume,  
Wenn ming Jedanke noch ens Flöjel hann...

*Ursula Ude*

## Dä Vörname

Vör e paar Woche hann ich en der Zeidung en »Statistik« jesele üvver de »beliebteste« Vörname. För de

### Wat sei noch sage woll

Nit dat ehr meint, ich wör en Emanze, nä, dat nit, ävver ne Kääl muss doch pareere!

*Uschi Werner-Fluss*

Mädcher wor widder Katharina aan der Spetz un bei de Junge Christian. Un üvver Christian kann ich e Kreppche verzälle.

Ich wor domols e I-Dötzje, jrad am drette Daach en der Schull. Wie wor dat all noch su neu, der Ranze, de Tafel, de Schwammdos, et Matrosekleidche, vun minger Mamm selvs jeniht, un üvverhaup dat Setze en de Bänk met all dä ander Puute, vun denne ich de winnichste kannt.

Et Frollein hatt uns nohm ABC jesatz. Ich, met U wie Ude, soß janz hinge en der letzte Reih. De Häng moote mer all jefalde vör uns op et Pültche läje. Stuppe un Knappe jov et nit. Et Frollein wor en »Respektsperson«, ävver mer kunnten se vum ehschte Momang aan jot ligge, uns Frollein Zimmermann.

Alsu aan däm jenannte Daach dät et Frollein vör der Klass sage: »Ich brauche jetzt von euch allen den Vornamen des Vaters.« Un se fing an, jede Panz opzerofe. Beim Abels Erika jingk et loss. Jet piepsich, ävver su, dat mer et jot verstonn kunnt, dät et sage, dat singe Papa Erwin heesch. Un su jingk et wigger. Hubert, Wilhelm, Franz... Et Frollein dät die Name all opschrieve.

Ävver meer hingen en minger Bank woodt et dudschlääch. Minge leeve, jode Papa heesch Christian. Domols feel dä Name noch nit unger de »Lieblingsvörname« för Junge, su wie hüek, un allt ens jar nit bei meer! Em Jäjendeil! Meer wor dä Name Christian richtig verhasst. Woröm, weiß ich nit. Villeich hatt ich irjendwie metkräje, dat Christian ne Boore Name wor. Villeich wor ich och ens vun nem Jung verhaue woode, dä Christian heesch. Jedenfalls wor et esu schlemm, dat ich dä Name nor met Schudder höre odder jar selvs usspreche kunnt. Ich hätt mer leever de Zung avjebesse als wies zojevovve, dat minge Vatter su ene fiese Name hatt. Un jetz och noch he vör der janze Klass, bei all dä Pänz, die su schön »normale« Vörname sage kunnte...

Et Unjlöck kom nöher un nöher. Ich hoot wigger: Gustav, Heinrich, Hans, noch ens Heinrich... Wat hätt ich för ne jewöhnlije nette Hans oder Heinz jejevovve! Ävver nä! Ich met mingem Christian! Et woodt mer heiß un

kalt unger mingem Matrosekrage. Ich fohlt allt Schweißpäle üvver Steen un Nas eravpeckele. Un em Buch fing et och aan ze petsche un ze rumore. Wat sollt ich maache? Sollt ich sage, ich hätt dä Name verjesse? Ävver dann däten se doch tireck vun meer denke, ich wör e bessje op der Kopp jefalle, un ich woss, dat ich dat nit wor; dröm woll ich och nit, dat et esu ussöhch. Alsu, wat sollt ich maache? No wore nor noch veer Pänz vör meer. Ich hoot allt widder: Karl, Alfred, Georg, Johann. No wor et esu wick. Ich raafte minge letzte Mot zesamme, brasselte mich huh un saat janz laut: »Mein Vater hat keinen Namen!« Päng, dat soß! Et woodt stell wie en enem Dudezemmer. All die Köpp flochen eröm noh meer, all lorten se mich aan, all woren se platt! Dat hatten se noch nie jehoot! Keiner dät laache, all däten se staune.

Ich hatt et hinger meer! Jottsedank! Et Frollein Zimmermann ävver hatt spetz kräje, dat do jet nit stemmte. Se hät mich nit wigger jefroch un malträteet. Ich moot met minger schön neu Tafel noh vöre kumme. Do schreff se met ehrem Jreffel jet op ming Tafel. Die sollt ich derheim minger Mama zeije un morje widder met-bränge...

De Mamm wor jlöcklich, dat ehr I-A-Köttela der wigge Schullwääch och am drette Daach jot hinger sich jebraat hatt. Dann hann ich ehr de Tafel präsenteeet. Wat drop stundt, woss ich nit, weil ich jo noch nit lese kunnt. Jesaat hät de Mama nix. Se woss jo och nit, wat sich en der Klass avjespillt hatt. Se daach, dat wör en neu Mod, wann de Lihrrersch jet üvver de Famillich vun de I-Dötzjer wesse moot. Wie ich dachs drop de Tafel beim Frollein Zimmermann avjov, hät die e bessje jejriemelt, jet en ehr Boch noteet un dann ming Tafel op beidse Sigge usjeputz.

Ehsch en Zick späder hät et Frollein dat Spilleche bei minger Mama zor Sproch jebraat, un noch späder hät die et meer dann verzallt: Et Frollein hatt domols op ming Tafel jeschrevve: »Ich bitte, den Vornamen des Vaters hier aufzuschreiben.« Un de Mama hatt janz ohne Ömständ jeschrevve: »Christian«.

Hück, sechsich Johr donoh, ess Christian der leevste Junge-Vörname vun Dausende Minsche. Och meer jefällt hä jetz ärch jot. Leider jitt et wick un breit keine Christian mih bei uns en der Famillich.

Eijentlich schad, ne??!!

*Ursula Ude*

---

## Ein Mann mit Ausstrahlung

**Der Norfer Mundartautor Ludwig Soumagne starb am 22. Oktober 2003**

Einige entscheidende Schritte seiner literarischen Laufbahn waren mit Köln verbunden. Aber geboren war er am 11. Juni 1927 im damals noch dörflich-selbständigen Norf, das inzwischen längst ein von Industrie bestimmter Stadtteil von Neuss geworden ist, als Sohn eines kurz zuvor aus Grimlinghausen »eingewanderten« Bäckermeisters, der hier eine frühverwaiste Schweizerin geheiratet hatte. Nach vier Jahren örtlicher Volksschule besuchte er als Fahrschüler die Oberrealschule in Neuss, eine Art naturwissenschaftlichen Gymnasiums, das er im Kriegsjahr 1942 ohne Abschluss verließ. Wie andere seines Alters war er Mitglied im Jungvolk, dann in der Hitler-Jugend geworden. Anders als andere

seines Alters entdeckte er im Sommer 1943, als er nach einer Bombennacht zusammen mit der Mutter die Möbel in der elterlichen Wohnung wieder geraderückte, während der Horizont rot war von den Bränden im schwer getroffenen Köln, Heinrich Heines »Buch der Lieder«, das in der hinteren Reihe eines Bücherregals aus der Sichtweite verbannt gewesen war. Heine war ja als jüdischer Autor verfemt, kam in der Schule nicht vor; »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten« stand, wenn überhaupt, als anonym überliefertes »Volkslied« in den Liederbüchern. Der Sechzehnjährige wurde »Heinesüchtig«, fiel den Rhythmen und Reimen zum Opfer, imitierte sie, auch und erst recht, als er nun auch seine



Bäckerlehre im elterlichen Betrieb abbrechen musste, zum Reichsarbeitsdienst eingezogen, zum Flakhelfer ausgebildet, unter die Wehrmacht »unterstellt« wurde. Er geriet in amerikanische Gefangenschaft, wurde aber schon im Juni 1945 aus dem Lager bei Bad Kreuznach entlassen. Wahrlich alles andere als ein beneidenswerter Start ins Leben!

Immer noch begleitete ihn Heinrich Heine. Der Krefelder Mundartautor Willy Hermes, zeitweise in Norf zur Untermiete wohnend, war der erste, der ihn auf die Mundart verwies. Später bemerkte er, dass er sich dazu auch auf Heine berufen konnte, der in seinem Pariser »Exil« irgendwann notiert hatte: »Ich sehne mich nach Plattdeutsch.« Aber erst als er 1953 seine Meisterprüfung abgelegt und 1955 ein Mädchen aus der Norfer Nachbarschaft geheiratet hatte, fing er ernsthaft mit dem Schreiben an. Eine Reihe von Jahren hindurch veröffentlichte die »Westdeutsche Zeitung« seine Texte: Verse und kleine Prosa. Auch die Zeitschriften »Der

Niederrhein« des Vereins Linker Niederrhein und »Die Heimat« des Vereins für Heimatkunde Krefeld nahmen Texte von ihm auf. Erste selbständige Publikation war 1966 das Bändchen »Ech an mech...« in der von Joseph Klersch in Verbindung mit dem Landschaftsverband Rheinland und dem Rheinischen Heimatbund herausgegebenen Reihe »Stimmen der Landschaft«, die den Mitgliedern der damaligen »Fachgruppe Rheinische Mundartschriftsteller« vorbehalten war; ihr gehörte Soumagne seit etwa zehn Jahren an.

### **Dat Experiment**

Do versöckden eene  
 Su heess  
 Ze esse wie et jekoch wüdd – –  
 Eemol un nie wier!

*Ludwig Soumagne*

(»Ech an mech...«, S. 22)

Nur ausnahmsweise waren die Texte dieses Bändchens noch gereimt und nach Strophen gegliedert. Ins Auge fielen und im Gedächtnis blieben die reimlosen, allenfalls in lockere Versgruppen eingeteilten Texte mit aphoristischen Gedanken. Form und Inhalt waren neu in der rheinischen Mundartliteratur und fanden zunehmend Beachtung, Interesse und dann auch Nachfolge. Schon 1967, ein Jahr nach »Ech an mech...«, erschien »Onger ungs jesait...«, als Band 49 der »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart«, also unserer Vereinsreihe, mit einem Vorwort des damaligen Vorsitzenden Klaus Goettert. Auch »Minsche! Minsche?«, 1970, erschien als Band dieser unserer Reihe.

Dabei schrieb Ludwig Soumagne kein Kölsch. Im Untertitel von »Ech an mech...« hatte es einfach »Gedichte in Rheinischer Mundart« geheißen. In den beiden Bänden der »Beiträge« war jetzt von »landkölnischer Mundart« die Rede. Klaus Goettert hatte die Notwendigkeit gesehen, das zu begründen:

## Dat Hobby

Se  
Hant  
Suzesage  
Ihr Verjnüje draan  
Eene  
Däm angere  
Singe Deufel ze sinn – –  
Als ovv et net och ne Herrjött jöv!  
*Ludwig Soumagne*  
(»Ech an mech...«, S. 25)

»Die Sprache, die Soumagne schreibt, ist die der Gemeinde Norf. Sie ist landkölnisch und vom Stadtkölnischen weiter entfernt als die niederbergische Sprache Franz Peter Kürtens. Norf ist jedoch noch eindeutig landkölnisch; denn es liegt nicht nur südlich der Uerdinger, sondern auch südlich der Benrather Sprachgrenze.« Soumagne hat sich innerhalb der »Fachgruppe Rheinische Mundartschriftsteller« zur Untergruppe der ripuarischen Autoren gezählt und seine Texte später ge-

## Dat Problem

Dä eene well hott –  
Dä angere haar – –  
Un wie  
Su  
Zesammearbeeje? –  
Mer sull  
Möt der Schmeck drop schlage  
Die Eesele! –  
*Ludwig Soumagne*  
(»Onger ungs jesait...«, S. 39)

legentlich, etwa in »usgesproche nävebee bemerk« und in »Brut vom Bäcker«, als »niederrheinisch« gekennzeichnet. Vielleicht sollte man die Norfer Mundart nordriparisch nennen. Landkölsch oder landkölnisch ist ja kein präziser Begriff. In Efferen spricht man anders als in Norf. Dort ist man offenbar beeinflusst von nördlichen Nachbarn, etwa im Zusammenfallen der Formen für »mir« und »mich«, auch in den Mehrzahlformen auf -s (»Brütches«, »Züppches«). Und wie in Düsseldorf sagt man »jäwe« und »läwe«. Ansonsten fällt dem Stadtkölner vor allem die Vielzahl der so genannten Velarisierungen auf, in Wörtern wie »ungs«, »angere«, »ärbeeje« (»arbeiten«).

## Ke Kunzstück

Mer künne ungs selvs net lije  
ungse Nöchste  
ävver ham'mer leev  
wie ungs selvs.  
*Ludwig Soumagne*  
(»Minsche! Minsche?«, S. 71)

Zu Zeiten von Joseph Klersch und Klaus Goettert war Ludwig Soumagne Mitglied des Heimatvereins Alt-Köln. Sein Stück »All de Ledches lote sech net senge« war ursprünglich für die »Kumede« gedacht, passte aber nicht in das Konzept ihres damaligen Leiters Berni Klinkenberg. Sein Stück »Selig die Ärmsielige« wurde vom Kölner Schauspiel unter Hansgünter Heyme zweimal, im Dezember 1976 und im Februar 1977, in einer öffentlichen Lesung vorgestellt. Der Kölner Regisseur Manfred Brückner war für die Inszenierung mehrerer Hörspiele Soumagnes im Westdeutschen Rundfunk verantwortlich. Richard Griesbach nahm zahlreiche Texte Soumagnes in die Programme des Altermarktspielkreises auf; bis heute gehören einige zum Repertoire der »Äujelskess«. Dabei wird die Sprache in der Regel dem Kölschen angeglichen.

## Eenfache Lösung

Jrad Zwanzig un  
ald kene Schoß Polver  
mieh wert

wüdd Zick  
dat Kreeg kütt!

*Ludwig Soumagne*

(»Minsche! Minsche?«, S. 42)

Ludwig Soumagne gehörte zu den anerkanntesten Mundartautoren aus dem rheinischen Raum. Das zeigt nicht nur die große Zahl seiner Veröffentlichungen, die oft in mehreren Auflagen erschienen sind: »Dat kalde Büffee« (1972), »Sargnäl möt Köpp« (1974), »möt angere Wöert. gedaiht gedonn« (1975), »usgesproche nävebee bemerk« (1979), »Brut vom Bäcker« (1984), »En't Jebett jenomme« (1987), »Läve un sterve lote« (1992), »Opjeläse ongerm Schrievdösch« (1994), »Rief für de Insel« (1999). Von seinem Erfolg zeugen auch die Übersetzungen, vor allem diejenigen seiner »Litanei«, von der es hunderte Versionen in Sprachen und Dialekten weltweit gibt, aber auch etwa »Op de grens« mit Übersetzungen durch Peter M. van Haasteren ins

## Truus

eemol wore mer och em Kölner Dom  
vüll wärmer  
wor et do  
ävver och net  
doch do  
stunge mer winnstens  
em Drüje

*Ludwig Soumagne*

(»Dat kalde Büffee«, S. 27)

Niederländische. Für seine Reputation zeugen zahlreiche Einladungen zu Lesungen und zur Mitwirkung bei Fachtagungen oder in Jurys über die Grenzen des Rheinlands und Deutschlands hinaus, zeugen Auszeichnungen und Ehrungen wie die Verleihung des Rheinlandtalers 1979, des Bundesverdienstkreuzes 1985, des Verdienstordens des Landes Nordrhein-Westfalen 1988 und verschiedener literarischer Preise, auch 1979 die Aufnahme in das P.E.N.Zentrum Deutschland, mit Walter Höllerer und Heinrich Böll als Bürgen, nicht zuletzt die Benennung des Internationalen Mundartarchivs des Kreises Neuss in Zons nach seinem Namen.

Du –

Eene wie Dech  
kann  
mer lang söeke

Eene wie Dech  
fengk  
mer net su schnell

Eene wie Dech  
kann  
mer niemols verleere

Eene wie Dech – Häer...

*Ludwig Soumagne*

(»Brut vom Bäcker«, S. 5)

Von den Autoren, die Ludwig Soumagnes Stil in die kölsche Mundartliteratur übernahmen, sind vor allem Heribert Klar und Gustav Wodarczyk zu nennen. Wie der Autor aus Norf hatten sie mit Gedichten in Reimen und Strophen begonnen und dann die Möglichkeiten der »ungebundenen« Formen entdeckt: Heribert Klar seit »Dem Alldag en de Kaat gepingks« (1978), dann vor allem in »Es dat esu« (1990), Gustav Wodarczyk in »Bläck« (1982).

Wer Ludwig Soumagne einmal erlebt hat, behielt ihn in Erinnerung, nicht nur wegen seiner 1,94 m Körper-

größe, auch nicht nur wegen seiner Kleidung, die sein Biograph Hans H. Reich (1990) einmal »ein demonstratives Armutsgelübde« genannt hat: schwarzer Rolli, schwarze Hose, schwarze Schuhe. Er war eine ungewöhnliche Mischung von Nervosität und Konzentration; seine Augen waren der Sitz seiner Intensität, mit der er niemanden ausließ, den er einmal in ein Gespräch zog. Man hat ihn gelegentlich, halb scherzhaft, halb ernsthaft, den »Bußprediger von Norf« genannt. Da war etwas Wahres dran, und es betraf nicht nur sein Äußeres. Aber er war ein Bußprediger, der sich selbst nicht

et wor ens e Paradies  
 dat hadden net bloß vom Nutwendigste satt un  
 jenug –  
 et wor och von singem Häer su enjerich,  
 ungs schon bee lebendijem Liev  
 su joot wie em Himmel läve ze lote –  
 doch weil de ischte Minsche sech direk  
 schon wie de ischte Minsche benomme hant...

Ludwig Soumagne

(»Brut vom Bäcker«, S. 7)

schonte. Den Schluss-Satz aus »Ech an mech...«, »Bös doch ens ihrlich!«, ließ er sich ein für allemal gesagt sein. Doch er schonte auch seine Hörer und Leser nicht. Er war ein Moralist. Er ging davon aus, dass wir Menschen den Unterschied von Gut und Böse kennen und dass wir uns, vielleicht nur insgeheim, dessen bewusst sind, dass wir stets hinter unseren eigenen Anforderungen zurückbleiben. Da ist, bei diesem Mann, der aus dem traditionell katholischen Norf stammte und die Bindungen zu seiner Kirche nie abbrach, auch wenn sie schon in seiner Jugend durch die Erziehung im NS-Regime in Frage gestellt wurden, viel säkularisiertes Christentum im Spiel. Aber Literatur wurden diese Überzeugungen erst durch die Form. Ludwig Soumagne muss sich früh die Gefahren klar gemacht haben, die in der »Ungebundenheit« seines Sprechens lagen, und steuerte mit starker Disziplin dagegen. »Rief

jenau jenomme kütt et mech  
 schon  
 op jedes Wöertche  
 aan –  
 waröm eijentlich nämm ech dat  
 op eemol net mieh  
 janz  
 su wortwörtlich?  
 janz eenfach weil  
 ech söns wall  
 nie ens ze Wort kumm...

Ludwig Soumagne

(»Rief für de Insel«, S. 64)

för de Insel« enthält hunderteinunddreißig Texte, die alle gleich gebaut sind; nicht nur, dass auf zwei Vierzeilengruppen jeweils ein Dreizeiler folgt, sondern Gedankengang und Grammatik sind gleichläufig: Der fünfte Vers beginnt stets mit »waröm eijentlich«, der sechste mit »op eemol«, der neunte lautet immer »janz eenfach weil«. Auch die Interpunktion ist streng: Der erste Vierer endet mit einem Gedankenstrich, der zweite mit einem Fragezeichen, das Ganze mit drei Pünktchen – doch wohl, um anzudeuten, dass die Gedankenbewegung hier letzten Endes nur vorläufig zum Abschluss kommt. Aber die Interpretation von Soumagne-Gedichten ist eine heikle Angelegenheit. Seine Technik des Aussparens verführt offenbar zum Hineininterpretieren.

Wenn ich ein durchgehendes Thema benennen sollte, das, wie gesagt, mit großer Disziplin, aber durchweg auch mit großer Virtuosität der Variation behandelt wird, dann ist es die Frage, was wir eigentlich sagen, wenn wir reden. Warum mag er der Mundart treu geblieben sein? Sie war seine Prägemark geworden. Aber sie verlangt auch, weil sie den wenigsten alltäglich geläufig ist, ein langsames Lesen. Das mag der Intensität der Wirkung zugute kommen. Um »Mundart-

pflege« oder, wie wir vielleicht analog sagen würden, um Norfer »Eigenart« ging es schon längst nicht mehr. Dafür spricht jedenfalls, dass alle Besonderheiten des mundartlichen Wortschatzes seit den Texten der 1970er Jahre geradezu ausgemerzt erscheinen. Was Soumagne schrieb, konnte man seither wörtlich ins Hochdeutsche übertragen. Der Mundartautor aus Norf wollte seine Wirkung längst nicht mehr durch den Verstehensbereich seiner Heimatsprache begrenzen lassen.

1994 hatte sich Ludwig Soumagne, der die Bäckerei seinem Sohn übergeben hatte, in eine Klause auf der Museumsinsel Hombroich zurückgezogen, wo er, als Eremit, ganz seinem »Dichterberuf« lebte. Der Titel seines Buches »Rief für de Insel« spielt darauf an. Am 22. Oktober 2003 ist er, sechsundsiebzigjährig, in Neuss gestorben

*Heribert A. Hilgers*

em Alljemeine well ech  
jronksätzlich  
nicks  
jeschenk hann –  
waröm eijentlich well mech dat  
op eemol net mieh  
su reiht  
enlöihthe?  
janz eenfach weil  
et die Jeläjtheet es  
wier ens Danke sage ze künne...

*Ludwig Soumagne*

(»Rief für de Insel«, S. 69)

## »De beste Johre«

### Unser Mundartautoren-Abend vom 15. September 2003

In den vierundzwanzig Jahren seit 1980 haben die Mundartautoren einen gewichtigen Platz in unserem Veranstaltungsprogramm eingenommen. Das war kein Zufall. Der Grund dafür war die Überzeugung, dass die Mundartliteratur schon von Anfang an gezeigt hat und immer wieder neu zeigen muss, »wat mer met Kölsch all maache kann«. Verständigen kann man sich in Köln auch ohne Kölsch, jeder Kölner versteht ja auch Hochdeutsch. Man darf also fragen, warum wir trotzdem Kölsch »brauchen«. Die Antwort auf diese Frage lässt sich nicht auf einen einfachen Nenner bringen. Am kürzesten zusammenfassen kann man sie wohl in dem Satz: weil in der kölschen Sprache ein erheblicher Teil der kölschen Mentalität enthalten ist. Kölsche Worte und Wendungen sagen wenig Neues aus über Sachen und Begriffe, aber viel über die möglichen Einstellungen der Menschen zu ihnen, ihre Bewertungen, und über die möglichen Beziehungen von Menschen zueinander, also die zwischenmenschlichen Beziehungen. In diesen

Worten und Wendungen stecken Lebenserfahrungen von Generationen, Reichtümer, für die man weder Erbschafts- noch Vermögenssteuer zu zahlen hat. Und wie man die Ausdrucksmöglichkeiten des Hochdeutschen nicht einfach bei Frau Meier von nebenan, aber vielleicht bei Goethe oder Thomas Mann oder meinetwegen auch bei Günter Grass kennen lernen kann, so die des Kölschen bei den kölschen Mundartautoren, die ihre Sprache ernst nehmen, die »en kölsche Tön« nicht nur sagen, was sie auch auf Hochdeutsch sagen könnten und was man oft genug Wort für Wort ins Hochdeutsche (zurück-)übertragen könnte, sondern die die spezifischen Ausdrucksmöglichkeiten des Kölschen, eben die »kölsche Eijenaat« in der Sprache, dazu nutzen, etwas zu sagen, worauf man nur auf Kölsch kommt, die also, mit einem Wort, kölsch-kreativ sind.

Mundartliteratur dieses »Kalibers« hat im Heimatverein Alt-Köln schon immer ihre Heimat gehabt. Ich

nutze die Gelegenheit zu einem Rückblick auf die Zeit, in der ich für die Vereinsveranstaltungen verantwortlich war. Ausgespart bleiben die Aufführungen der »Kumede« und die kölschen Liederabende, auch der Sonderfall der »Helliye-Mann-Ovende« und zum Beispiel das Vereinsjubiläum. Ausgespart bleiben hier auch unsere Veröffentlichungen.

1980 boten wir »Millezing för Hätz un Mage« der Jubiläumsautoren Karl Berbuer, Hanns Georg Braun, Cäcilia Gräber, Gertrud Elisabeth Hamm, Wilhelm Hoßdorf, Cilli Martin, Karl Meller, Ann Richarz, Albert Schneider, Edmund Franz Karl Stoll, Franziska Trier, Ernst Weyden und Constanze Zapater. 1981 folgten, unter dem Motto »De Welt eß klein un Kölle groß«, die Jubilare Lis Böhle, Wilhelm Joseph Breuer, Friedrich Karl Heimann, Wilhelm Koch, Franz Peter Kürten, Johannes Theodor Kuhlemann, Jakob Heinrich Packenius, Hein Paffrath, Jakob Rasquin, Joseph Roesberg und Johannes Stader. 1982 stand der Abend im Zeichen des Muttertages unter dem Zitat »De Mutter eß widder got« von Wilhelm Räderscheidt. In diesen drei Jahren waren die Programme von Willi Reisdorf und Heribert Klar zusammengestellt.

1983 war zum ersten Mal ein Abend den noch aktiven Mundartautoren vorbehalten: Gaby Amm, Christina Block, Hilde Fischer, B. Gravelott, Heinz Heger, Philipp Jansen, Heribert Klar, Cilli Martin, Franz Mühle, Karl-Heinz Nagelschmidt, Ann Richarz, Zissi Trier, Heinz Weber, Gustav Wodarczyk und Ria Wordel lasen Texte zum Thema »Vum Altwäde un Jungblieve«. Im selben Jahr kamen auch die »Kölschen Klassiker« Fritz Hönig, Joseph Klersch, Max Meurer und Anton Stille zu Wort: »Meer Rhing'sche sin ne eige Schlag«. In der Folgezeit fanden die Mundartautoren-Abende mehrfach im Rahmen der vom Kulturamt der Stadt Köln initiierten Mundartwoche »Kölle op Kölsch« statt, für die der Heimatverein seine Mitarbeit zugesagt hatte, so zum Beispiel im Oktober 1983 »Jedem Dierche si Pläsierche«, im September 1984 »Bei uns em Hingerhuus – Klein Lück sin och Minsche« und im Oktober 1985 »Fraulücksverzäll üvver dit un dat«. 1986 gedachten wir

#### Mundartautoren-Abende 1980–2003 im Überblick

1980	»Millezing för Hätz un Mage«	39.4
1981	»De Welt eß klein un Kölle groß«	43.5
1982	»De Mutter eß widder jot«	45.5
1983	»Vum Altwäde un Jungblieve«	49.7
	»Jedem Dierche si Pläsierche«	51.3
1986	Heinz Heger und Gustav Wodarczyk	61.2
1987	»Zweidtausend Johr kölsche Feschers Famillich«	65.5
1988	Hans Brodesser und Heinz Weber	70.5
1990	»Fraulück, bei denne et »rund« jeit«	76.3
1991	»Dat darf doch nit woher sin!«	80.2
1992	»Wat sin allt sibbenzig Jöhrcher!«	83.4
1993	»Vum Zänke un Sich-Verdrage«	89.3
1994	»Puutekrom«	92.3
1995	»Un wenn janix mih flupp...«	96.6
1996	»Dreimol null ess null bliev null«	1.4
1997	»Mer verdeit sich nit mih...«	4.4
1998	»Sich selvs op de Schöpp nemme«	8.7
1999	»Dat könne mer och«	12.3
2000	»Wie de Zick verjeit«	16.4
2001	»Et jitt kein schlemmer Lück...«	18.7
2002	»Et Levve ess e Poppepill«	22.3
2003	»De beste Johre«	26.3

*Die Zahlen geben die Fundstelle der Ankündigung in den Heften von »Alt-Köln« bzw. »Krone un Flamme« an; »Vum Altwäde un Jungblieve« also in »Alt-Köln« Heft 49 Seite 7, »Sich selvs op de Schöpp nemme« in »Krone un Flamme« Heft 8 Seite 7. In manchen Fällen ist noch an weiteren Stellen von dem betreffenden Abend die Rede. Seit 1996 sind die Mundartautoren-Abende auch in den Register-Heften (unter »Heimatverein Alt-Köln«) erwähnt.*

der beiden im Vorjahr verstorbenen Autoren Heinz Heger und Gustav Wodarczyk. 1987 widmeten wir einen Abend der Fertigstellung der fünfbandigen kölschen Stadtgeschichtserzählungen von B. Gravelott: »Zwei-

## Et Schnäppche vun Heff 28

In unserer Schneider-Clauß-Ausgabe sind bisher sieben Bände erschienen: I: Us unse Lotterbovejohre (1967), II: Gedeechte (1970), III: Et kölsche Hätz (1974), IV: Grielächereie (1977), V: Alaaf Kölle! (1980), VI: Kölnisches Vortragsbuch (1989), VII: Altfränsche Lück (1992). Davon sind die ersten fünf Bände vergriffen; wer sie besitzt, hält sie fest, so dass sie nur ausnahmsweise in Antiquariaten auftauchen. Am seltensten sind die Bände II und III. Es ist also ein »Schnäppchen«, dass wir hier ein praktisch druckfrisches Exemplar von Band III zum Preis von 15,00 Euro anbieten können. Er enthält auf 188 Seiten sieben »Novellen« aus verschiedenen Sammlungen des Autors, darunter ein Kapitel aus »Mingen Ohm Henderich«. Interessenten sollten sich umgehend an meine Adresse wenden: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln. Telefonieren gilt nicht. Zwei Wochen nach der Auslieferung dieses Heftes wird das Exemplar unter den Einsendern ausgelost. Der Reinerlös kommt dem Vereinsarchiv zugute.

**Bildnachweis:** S. 1: Privat (Helmut Schubäck); S. 4: Heinz Dick; S. 9, S. 10, S. 12, S. 15 rechts: Privat; S. 13 links: Privat (Peter Mayer); S. 13 rechts: Privat (Anke Stoverock); S. 15 links: Privat (Dr. Wilfried Brach); S.17: Privat (Foto Preuß); S. 24: Internationales Mundartarchiv des Kreises Neuss, Zons.

**Herausgeber:** Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29-31, 50676 Köln · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Gesamtherstellung, Anzeigenverwaltung und Vertrieb:** Böhm Mediendienst GmbH, Kunibertskloster 20, 50668 Köln · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99) · Ein Bezugspreis wird für »Krone un Flamme« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.*

tausend Jahr kölsche Feschers-Famillich«. Auch 1988 hatten wir zweier im Vorjahr gestorbener Autoren zu gedenken: Hans Brodesser und der Verfasser der »Kölsche Verzällcher för Hären un Mamsellcher«, Heinz Weber. 1990 ging es zunächst um den fünfundsiebzigsten Geburtstag von Christina Block, den achtzigsten von Cilli Martin und den neunzigsten von Ann Richarz, dann, vier Wochen später, mit einem von Hermann Hertling zusammengestellten Programm, um »Kölsche Tön us ahler Zick« aus Anlass der Neu-Ausgabe des »Kölnischen Vortragsbuchs« von Wilhelm Schneider-Clauß. Auch 1991 standen zwei Abende im Programm: der Mundartautoren-Abend »Dat darf doch nit woher sin!« und ein Gedenkabend für die drei »Mundart-Meister« Peter Berchem, Franz Peter Kürten und Johannes Theodor Kuhlemann. 1992 ging es unter dem Titel »Wat sin allt sibbenzig Jöhrcher!« um den siebzigsten Geburtstag von Albert Vogt, der damals mehrere Jahre hindurch in einer Sonderreihe »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher« für unsere Mitglieder erzählte. Seit 1993 stand dann nicht nur regelmäßig ein Mundartautoren-Abend mit einem jeweils neuen Thema im Jahresprogramm, sondern in der Regel wurden auch mehrere dort vorgetragene Texte anschließend in »Alt-Köln« bzw. »Krone un Flamme« abgedruckt. Die Themen lauteten: »Jede Jeck ess anders. Vum Zänke un Sich-Verdrage« (1993), »Puutekrom« (1994), »Un wenn janix mih flupp...« (1995), »Dreimol null ess null bliev null – Vun Schullejonn un Blänkejonn« (1996), »Mer verdeit sich nit mih wie en de Lück« (1997), »Sich selvs op de Schöpp nemme« (1998), »Dat künne mer och« (im Goethe-Gedenkjahr 1999), »Wie de Zick verjeit« (im Millenniumsjahr 2000), »Et jitt kein schlemer Lück wie Mannslück un Fraulück« (2001), »Et Levve ess e Poppespill« (im Jahr des »Hänneschen«-Jubiläums 2002) und nun »De beste Johre« (2003). Parallel dazu fanden Mundartabende statt: 1999 zum fünfzigsten Todestag von Wilhelm Schneider-Clauß und zum hundertfünfzigsten Todestag von Matthias Joseph DeNoël, dem dann Heft 13 von »Krone un Flamme« gewidmet war, 2000 zum seltenen Anlass des hundertsten Geburtstags von Ann Richarz und zu den runden Geburtstagen von

Cilli Martin (90), Hilde Ströbert (75) und Gaby Amm (70) und 2003 zum hundertsten Todestag von Fritz Höning.

Die Festlegung eines Mottos für einen Mundartautoren-Abend ist eine diffizile Angelegenheit. Es muss so sehr festlegen, dass das Vortragsprogramm nicht ein beliebiges Potpourri wird, sozusagen »en Zupp quer durch der Jade«, und doch so viel Spielraum lassen, dass die Texte nicht gleichförmig werden und am Ende »nevenenein hange wie Kinderbötzjer op der Ling«. Es soll die Autoren auf Gedanken bringen und für das Publikum attraktiv sein. In guten Jahren ist das gelungen. Dann waren auch die meisten Texte eigens für unsere Abende geschrieben. Nur ausnahmsweise hat einer zwei Dutzend Texte aus seinen gesammelten Werken geschickt, als wolle er den Abend allein bestreiten. Zuweilen muss sich auch ein Einsender damit abfinden, dass sein Opus nicht ins Konzept des Abends passt. Es ist die Verantwortung und die Kunst des Moderators, die Auswahl so zu treffen und so zusammenzustellen, dass ein guter Rhythmus von Vers- und Prosatexten entsteht, stillere und temperamentvollere Stücke sich nicht gegenseitig ins Gehege geraten und möglichst unauffällig ein roter Faden sich durch den ganzen Abend zieht.

Das Motto des vergangenen Jahres, »De beste Johre«, ist ein Schlagwort, dem man besonders häufig in Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen begegnet. In dem modischen Anglizismus »best-agers« hat er auch Einzug in die Fachsprache der Werbung gehalten. Da bezeichnet er die Menschen zwischen vierzig und sechzig Jahren. Es liegt nahe, dass wir uns auch »op Kölsch« Gedanken über Sinn und Unsinn dieser Formulierung machen. Selbstverständlich kann man unterschiedlicher Meinung darüber sein, was die besten Jahre sind oder sein könnten, und diese Unterschiedlichkeit selbst zum Thema machen. Das taten Hermann Hertling und Hilde Ströbert. Man kann sich festlegen, in ganz verschiedener Weise, wie Gaby Amm und Katharina Petzoldt, die zum ersten Mal in diesem Kreise dabei war. Einig ist man sich meist, wenn man feststellt, dass einer »de be-

ste Johre hinger sich hät«, so wie in Henner Berzau's Lied »Hä wor ne jode Fründ«. Reizvolle Umwege zu einer Antwort auf die Frage, wie es um die besten Jahre bestellt ist, gingen Gertrud Meinert, Margareta Schumacher, Martin Jungbluth und Ingeborg F. Müller. Von Hilfsmitteln, sich die besten Jahre zu sichern, war bei Elfi Steickmann und Marita Dohmen die Rede. Anlass zu einem veritablen Lebensrückblick fanden Heinz Thull und Toni Buhz. Voller Optimismus ging Ursula Ude das Thema an. Eher melancholisch klingt das Lied Henner Berzau's, aus dem schon der eine oder andere Autor vorher zitiert hatte: »Un wann Do och denks, wie jlöcklich Do bess, dä Daach kütt, do weed et Deer klor: Mer weiß et nie, wie jlöcklich mer ess, mer weiß nor, wie jlöcklich mer wor.« Aber vielleicht ist nicht einmal das das letzte Wort. Vielleicht können »die besten

#### Vortragsfolge vom 15. September 2003

Stammdesch

»Jot Jemöt«	<i>Hermann Hertling</i>
Luuschhöhncher	<i>Hilde Ströbert</i>
Ahl, vergesse Spillcher	<i>Gaby Amm</i>
Tennis för »Older-ages«	<i>Katharina Petzoldt</i>
Hä wor ne jode Fründ	<i>Henner Berzau</i>
Kaffejenoss	<i>Gertrud Meinert</i>
De beste Johre sin futü	<i>Margareta Schumacher</i>
Et Zeiche	<i>Martin Jungbluth</i>
Wat schenk mer der Oma?	<i>Ingeborg F. Müller</i>
En bester Form	<i>Elfi Steickmann</i>
Jetzt weiß ich et!	<i>Marita Dohmen</i>
Bilanz	<i>Heinz Thull</i>
Ming beste Johre	<i>Toni Buhz</i>
De Steigerung	<i>Ursula Ude</i>
Un wann Do och denks...	<i>Henner Berzau</i>

*Die Texte wurden von den Autoren selbst vorge-  
tragen; die beiden Lieder von Henner Berzau  
sang Uschi Gross, begleitet von Peter Gross.*

Jahre« immer nur solche sein, zu denen man Ja sagt. Jedenfalls zeigt sich, dass hier ein Schlagwort Anlass zu unterhaltsamen Spielereien und zu besinnlichen Gedanken geworden ist. Es lohnt sich, wie ich meine, sie aufzubewahren. *HAA*

## Stammdesch »Jot Jemöt«

Der Stammdesch »Jot Jemöt« hatt sich ens widder jetroffe. Et jingk wie immer ärch lebendich zo. Op eimol kom dat Thema »De beste Zigge« op et Tapet. Et Richtings Jriet dät tireck deklameere: »Die schönste Zeit im Jahr ist Maien, da blühen alle Blümeleien.«

Der Schnibbels Tünn retourneete janz drüch: »Hör mer op met Maien! – De beste Zigge han jar nix met de Jahreszigge zo dun.«

»Womet dann?«, woll et Jriet wesse.

»De beste Zick, die ich hatt, wore 52 Sekunde, – op 400 Meter«, jov der Tünn vun sich.

»Un dat woren Ding beste Johre?«, frogten der Rettens Jupp.

»Dat weiß ich nit. Am Engk kummen die ehsch noch. Kann jo och sin, dat ich medden dren ben, ohne dat ich et weiß.«

»Dat ess nix Neus. Wat Jlöck ess, ov wat de beste Johre sin, merk mer ehsch dann, wann se vörbei sin«, filosofoeten der Jupp.

»Wat heiß üvverhaup »de beste Johre«? Ich ben allt zofredde, wann ich e paar Dach hingerenein han, die jot sin. Vun beste Johre kann doch nor ne Draumdänzer verzälle«, jov et Fischers Helja Bescheid.

»Dat mööch ich nit su stonn loße«, worf der Jupp en, »ming beste Johre wore jewess die, wo ich noch ming jesunde Knoche hatt, och wann ich ovends hungsmöd vun der Arbeit heimkom.«

Et Wittens Züff dozeete: »Ich well et üch sage: De beste Johre fangen aan, wann de Kinder us dem Huus sin, de Rent jesechert ess, un dä Ahl en et Jras jebesse hät.«

Dem Züff singe Karl, dä vum Herrjott met enem einfa-

che Jemöt jesähnt wor, protesteete: »Jras bieße? – Wat soll dat? Ich ben doch keine Vegetarier!«

Dä Stammdesch dät esu hätzlich üvver singe Beihau laache, dat der Karl zofredde vör sich herr jriemelte, och wann hä nit woss, woröm sing Bemerkung för ze laache wor.

Do platzten der Schippkes Andres met einem Mol us: »Hö't op! Üvver de beste Johre kann mer doch nor em Konjunktiv schwade!« Ohne en Reaktiun avzewade, jov hä opjeräch vun sich: »De beste Johre, dat wör en Welt ohne Kreech un ander Jewalt, ohne Hunger un Doosch, un ohne Leejerei, wie se die Bövverschte vun de Bövverschte vun sich jevve, nor öm ene Kreech aanfange ze künne! Un wann se dat dann noch em Name vun unsem Herrjott dun, mööch mer ligge, dat se stan-tepee vum Bletz jetroffe wöödte!« Janz hinger Odem hoot hä op un saat höösch: »Exküseet, ävver dat moot ich ens loss wäde.«

En ganze Wiel soßen se stell un jedankeverlore öm der Desch eröm, ih dat der Rettens Jupp sich opraafen dät un meinte: »Andres, Do häss jo rääch. Ävver ändere, ändere künne mer nix.«

»Dat ess jo, wat meer de Jall üvverlaufe liet«, jov der Andres retour.

Et doorten en Zick, bes dat der Verzäll widder en et ahle Jewatt kom un och noch jelaach woodt.

Wie die Stammdeschschwistere un -bröder spät en der Naach op heim aan dötzte, woren se sich op jede Fall einich, dat se ens widder ene schöne un och besennlije Ovend hatte. Un wann se su en Ovende aanenein knöddelte, künnten am Engk de beste Johre zesamme kumme, ävver genau woss dat keiner; un dat wor inne schließlich och nit esu wichtich. *Hermann Hertling*

## Luuschhöhncher

»Wir sind jung, die Welt ist offen...«. Wat ha'mer dat, wie mer jung wore, off jesunge, ohne do vill drüvver nohzedenke. Et verstundt sich jo för uns vun selvs, dat

mer jung wore un de Welt för uns offe stundt. Mer woss och nit, dat *die* Johre för mäncheiner de beste em Leve sin, ävver wä kann dat allt wesse, wann hä meddsen drenn stich? Ich meine, ehsch am Levvensengk, wa'mer Bilanz trick, ka'mer sage, wat de beste Johre wore. Bloß, janz secher ka'mer wal och dann nit sin. Wa'mer zeröckdenk, weed off jenoeh us Blech Jold! Ich woll zo jän wesse, wie andre do drüvver denke. Un dann hatt ich Jlöck un kunnt ens luustere, wie e paar Luuschhöhncher zejang wore.

Dä staatse BMW dät öntlich waggele, wie et Karla de Wagentöör zoknallte. En der große Karaasch hallten dä hade Ton widder, unjefähr su wie et Echo vun Bartholomä am Königssee. Met all singe Tasche un Büggele, die et unger der Ärm jepack hatt, moot et sich vörsinn, nit aan dat Büssje ze stüsse, wat deech nevvem singer Kar stundt. »Do weed jeschreffe, Fraulück künnte nit enparke. De Käls künne nit enparke *un* nit zohöre!«, schannt et, wie et sich durch dat enge Jässje jefröbelt hatt. Och sing Fründin, et Lena, moot sich aanstrenge, för us der Kess eruszekumme, ohne nevvemaan dä Mazda aanzerempele. »No verzäll mer ens, woför mer ne Kääl hät, wa'mer et all selver dunn muss«, kühmpfen et Karla, wie et sing Saache avjestallt hatt. »Et hängk doch all aan meer: Puute optrecke, der Huushalt besorje, enkaufe un esu wigger; dobei hann ich ens jedaaeh, wann de Quös us dem Hus wöre, köme ming beste Johre. Un wat ess? Jetzt hann ich alledachs ming Enkelcher am Bein, un der janze Brassel fängk vun vöre aan. Dat kanns Do mer jläuve, ming beste Johre woren die, wie ich noch bei der Mamm derheim wor.« Et Lena schnappten sich e paar Blose un jov singer Fründin Rääch. »Soll ich Der ens jet sage?« daach et laut. »De beste Johre jitt et bloß för Käls.« Domet schrömpfen se beids op de Döör vun der Karaasch aan.

Us dem Büssje kom immer noch janz höösch e Tack-tack-tack. »Do bess schings och nit mih der Jüngste, su wie Do am käche bess«, saat jet huppöözich dä BMW. – »Dat stemmp, ich hann allt e paar Jöhrcher om Puckel«, replizeeten dat Büssje, »ävver doför hann ich mih Freud am Fahre wie Do, nemmen ich aan, nohdäm

ich dat Jeknotters vun dä Zwei evvens metkräje hann. Ich kutscheeren de Puute noh der Schull un hollen se widder av, maache met inne Usflöeh en der Bösch, freue mich aan ehrem Singe un Laache un höre jeden Daach ehr unscheneet Jeschwads üvver ehr klein un große Sorje. För mich steit et fass, dat de Kinderjohre de beste en enem Minscheleve sin. Mer soll et kaum jläuve, dat die Pänz späder ens esu unzefridde wäde wie Ding Madam.« Dä BMW schott sich: »Wann ich ihrlich ben«, meinten hä, »ben ich nit ärch benäut dröm, su en Puuteschwitt met ehrem Jebröll ze fahre; ävver ich jevve zo, dat et och nit immer Spass määt, sich dat Klapeie vun off veer Fraulück üvver Kledaasch, Malätzichkeite, de Mannslück un esu wigger aanzehöre.« – »Ehr verjesst«, kom et jetzt us ner Eck, wo ne decke Mercedes stundt, »dat de Käls och der Lappe schwade, wann se met ehre Kumpane zesamme sin. Ich fahren allt zick Johre der Här Tireckter vun der Alljemeine; do krijjen ich allerhands ze höre, wann dä met singe Fründe ungerwächs ess. Dä Verzäll fängk luuter met de Finance aan, dann kumme Jolf un Tennis aan de Reih, un beim Foßball lijjen se sich bal en de Hoo-re. Nohdäm dat avjehok ess, sin se beim Käjele un bei der nöhkste Käjeltour, un dann hann se flöck *dat* Thema üvverhaup zwesche: de Fraulück – nit de eije, nä die, die se et letz op der Käjeltour kenne jeliht hann. Se laache, werfen sich en de Bross un sin sich einich: Mer muss bewiese, dat mer noch en de beste Johre ess.« Jetzt jov och dä Mazda singe Mostert derbei: »Do künnt ich jo jet zo sage, ävver do ben ich zo fing för. Ov Mannslück, ov Fraulück, de Mul oprieße können se all ejal jot, besondersch dann, wann se unger sich sin.« – »Dat hält De doch em Motor nit us!«, laachten do dä BMW, ävver jlichziggich reef dat Büssje: »Pst – do kütt einer!« Un verhaftich, ne nette ahle Kevver heelt tirecktemang nevvem däm schwere Mercedes, un erus klomm jet möhsillich ne Plaatkopp, kloppfen sich met beidse Häng der Stöpp vum Aanzoch, dät sich der Schweiß vun der Steen tuppe, si Täschendoeh dann pingelich widder falde un sich et letz vun alle Sigge em Röckspejel belore. Wie hä de Döör vun singer Kar höösch zojedaut hatt, jov hä dem Wagentaaeh e klei

Bütze un fispelte: »Ich sagen et Deer, meer Zwei sin immer noch en de beste Johre!« Hä maat e paar Kneebueje un stolzeeten us der Karaasch erus. – Ne Augenbleck wor et stell, dann fung et ehsch der Mercedes de Sproch widder. »Dä ess wal jet jeck! Do bess doch allt lang nit mih neu – wie kütt dä op de beste Johre?« Dä VW leet ene Kühm: »Et ess janz schlemm met mingem Här, dä meint dat em Ähnz, vun meer un vun sich. Hä läuf vun einem Rangdevuh nohm nöhkste un merk nit, dat de Fraulück bloß hinger singe ärm paar Nüsele herr sin. Hüeck ess hä sujar bei su nem Frauminsch enjelade. Dröm hät hä sich erusjeputz wie ne Pingsohß.« – »Sunen Doll mööch ich nit fahre müsse«, meinten dat Büsseje un fraut sich allt op sing Puute.

En der Karaasch wore no de Kare stell vör sich hin am dräume. Doch bal allt hoot mer jet eraanjeschluff kumme. Et wor dä Plaatekopp. Hä dötzten op si Auto aan, heelt sich met einer Hand fass un sook met der ander de Schlössele. Dobei hoot mer in sage: »Meer Zwei sin doch nit mih en de beste Johre!«, un e deck Trönche peckelten im üvver e Backe. Dä ahle VW dat öntlich waggele, wie dä Ahl de Döör zoknallte. En der große Karaasch hallten dä hade Ton widder, unjefähr su wie et Echo vun Bartholomä am Königssee.

*Hilde Ströbert*

### **Wat sei noch sage woll**

Lort mich aan! Lück, die Ahnung vun Schönheit hann, künne noch aan ner Ruin sinn, wat dat ens för e Losschloss wor.

*Uschi Werner-Fluss*

### **Ahl, vergesse Spillcher**

Hüeck süht mer große un klein Puute metunger esu verloße om Spillplatz stonn, dat mer inne sage mööch, wie mir fröher gespillt han, un dat nit vill dobeigehööt, sich

jet enfalle ze loße. Domols hatt ich en klein Schmeck un et flöckste Dillendöppche, wat mer sich vörstelle kann. Et wor nit döör, leef rauhig un nohm et met dä decke vun riche Pänz op. Ov dat nit an däm Extraködche log, wat de Mamm mer erusbraht? Wie kunnte mer uns mem Dillendopp de Zick verdrieue! Stundelang leefte mer durch de Stroße, un wer zoesch am Ziel wor, hatt en Glasbombs gewonne. Su en Bombs wor unse Draum: mer dat se gägen de Sonn halde un soch de Striefe en alle Klöre lööchte. Do gingen einem de Äugelcher üvver.

En unsem Schmölzge vun Nohberschkinder wor er kein, wat kein Glanzbilderdos hatt. Mer hatte fünf Penning Täschegeld, uns Rollschohn an de Föß, un dann jöckte mer nohm Zollstock bei et Frollein Wurgel, wat e Papier- un Schrievwarekrömche hatt. Dat alt Wiew dat si Hätz an de Kinder verschenke, secher weil it selvs Juffer geblevve wor. Met Engelsgedold dat et uns alle Schösser erustrecke un leet uns krose. Do hatte mer dann reihewies de schönste bungkte Glanzbilder vör Auge, un de Luff blevv uns fott vör Staune. För uns fünf Penning gov et grad e paar klein Reihebildcher, ävver Ansinn koss nix, dat wor Freud genug. Mer waren de »Stammkunde«. – Wann uns Mamm Huzicks-ov Gebootsdag hatt, dat der Vatter se üvverrasche, jedes Jahr neu met ner decke Dos Praline. Nix wor uns su wichtig wie die Dos, un wat dren wor, hatt de Mamm sich och för uns Pänz gewünscht: för jede klein Arbeit gov et zom Luhn jet Leckersch. Mer soßen dann om Dürpel, om Schuuß die große Dos Glanzbilder, et woodt gestrunz, getusch, mer mahte kei Geschrei un hatten och kein Langewiel. Ovends am Köchedesch date mer uns »Kapital« usbreide, un der Vatter nohm sich Zick un kunnt sich e schön groß Bild ussöke.

Met Ömmere spillte meeschtendeils die Kleinste, ävver och mir Große hatte noh der Schull uns Bombs en der Hand un daten domet alles klicke, wat kom. Wie off gov et Trone, wann mer dä Kleine ehr Schätz avgewonne hatte. »Ehr hingerlestige Bedröger! Ihr hatt Grosche för en Bombs!« reefen se un leefte fott. Ich gläuve, ich han en dä lang Schulljohre secher sechs ov sibbe Ömmerebüggele verschlesse.

Landavsteche: dat wor et oprägendste Spill, un jeder hatt si Fahrtemetz. Zwesche Gade un Stroß wor genog Land, wat mer »gewenne« kunnt. Mi Metz hatt ich unger der Heck verstoche, weil de Mamm verbodde hatt, »met spetze Gägeständ en der Gägend erömzefuchtele«. Wievill Länder han ich gehatt: bes noh Norwegen, Engeland, Russland un Mexiko – un widder zoröck.

Schön wor och, met dä größere Pooschte jet ze singe, wann de Sonn ungergegan wor. Se hatten ald en Gitta. »Loht die Mädcher doch noch e Veedelstündche drusse, mer dun inne doch nix!« – un dann streng de Stemm vun der Mutter: »Erein! Et wird dunkel!« Mer dröckten de Nas an de Rutte platt un hooten dann: »In Junkers Kneipe bei Bier und Weine«, un mer hatten selvs noch nie e Schlükelche Bier ov Wing gedrunke, weil mer domm dovun weed, wie de Mamm saht. »Edelweißpiraten sind treu, ja treu!« Su sungen de Fetze, un se hatten et Metz en de Kneestrümp steche – et sohh ganz gefährlich us, un mi Vatter saht, dat wör keine Ömgang för sing Döchter.

Em Fröhjohr däte mer Diabolo spille. Dat wor der Mamm ehr große Zick. Keiner kunnt esu huh der Diabolo wirfe un dann, wie em Zirkus, dat Dinge widder fange, wie nix! Se dat domet de dollste Saache drieve, un alles stundt em Gade un dat Beifall klatsche. Üvverhaup uns Mutter! Wann se got gesennt wor, dorfe mer alles, wat se hatt, en der Gade holle för ze spille: Höt, Lackschohn, ehre Fuchspelz, dä se en der Oper drog, Pött us der Köch un sugar de selvere Löffele. »Un abends alles schön wieder aufgeräumt!« Dat dat se dann off em Dunkele, wann mir Puute längs em Bett wore. Laut hoot mer ehr Stemm durch der Gade: »Loht mer die ärm Kinder doch met Rauh spille, se han jo söns kein Freud en der schwer Zick!« Wann de Aufgab fädig wor, komen alle Pänz bei uns em Gade zesamme. Der Vatter hoot uns singe un reef: »Vügel, die am Dag fleute, kritt naaks de Katz.« Ävver och hä wor bekannt als Kinderfründ un dat us Spass an der Freud met uns bastele un mole. Stundelang soß hä dann an nem Hehexhüsg, un mer hatten dat »met ech elektrisch Leech dren«. Dat wor jo singe Berof.

## Wat sei noch sage woll

De Kölsche sin jo all leev un nett – bes op die, die mer jot kennt!

*Uschi Werner-Fluss*

Subal et ehschte Sönnche eruskom, hatte mer och uns eige Feldche em große Gade: der Vatter dat Kod spanne, gov uns jet Murre-, Spinat- un Schlotsom, för selvs jet ze trecke, ävver dann dorf och kei Unkruck em ganze Gade ze finge sin! Wer selvs Gädener wäde well, muss och för Odenung Sorge. Su wor hä schlau, broht sich selvs nit ze böcke, singe Gade wor en Praach, un alle Pänz mahten sich met Iefer an de Arbeit. Uns Gemös kom später bei de Mutter en de Köch, un et woodt e Züppche »französische Aat« gekoch, esu quer durch der Gade. Nie hät uns jet besser geschmeck!

Ävver et allerschönste Spill wor doch Räuber un Schanditz! Drusse am Kirchhoff, wo uns Huus stundt, zweschen all dä Hegge, Bäum, Strüch met Himbeere, Krönzele un Peffermünzblädder, kunnten uns de Schanditze söke, bes se schwatz woodte – se han uns selde gefunge. Stell wie de Müüs soße mer em Gröns, hatten de Schnüsse voll vun Beere, un am Ovend, wann ald der Nevvel trok, woodte mer en de Bütt gestopp. Dreimol mohte mer uns de Zäng putze, die blo wore, un mänchmol braht de Mamm sugar jet Salz op de Zantbösch. Wat en Gehässigkeit! Wie off mer der »Flöcke-maach-vöran« vun däm unriefe Obs hatte, weiß ich nit mieh. Ävver et wor ganz got för de Schull, wann et ens jet langwielig wor. Ov sich einer geschamp hät? Och wat, et wor got för en Extra-Päusge.

Vill Möh, su säht de Mamm off, hatt se nit met uns. Mer wore brav un fließig, un et woodt vill gelaach. Woröm? Weil mer genog Freiraum hatte för ze spille? Weil mer ärm wore un vill Fantasie brohte? Arbeit? Die wor och Spill, un der Luhn wor ald ens en Rahmkamell, e paar jung Mührcher us dem Gade, die mer en der Rähntonn wäsche kunnte, un metunger e paar Sam-

miakpastille, die mer uns dann als Stän op de Hand geklääv un wo mer lang dran geleck han.

– »De beste Johre«, dat sin för mäncheiner wie och för mich bestemmp de Kinderjohre, ganz ohne Sorge, un doröm han ich dat Stöckelche als Beispill usgesook.

*Gaby Amm*

## **Tennis för »Older-ages«**

No ess et endlich esu wick,  
Ich hann en mingem Levve Zick!  
Met sechsich Johre en de Rent,  
Aan't Nixdunn och noch nit jewennt.

Su hann ich meer dann üvverlaat:  
Wat hätts de dann ens jän jemaat?  
Wat määt deer Freud? Wat däts de jän?  
Kanns maache no luuter neu Plän!

Lang Zeidung lese, ohne Hass,  
Dat wolls de immer, dat määt Spass!  
Su hatt em zweite Levve ich  
Dat Blättche usjebreidt om Desch.

Dat jläüvs de nit, mich tritt e Pääd:  
För »Older-ages«, wie mer säht,  
Schriev do ne Club »Sport un Kultor«  
För usjeschlofe Rentner nor.

Janz kleinjedrock en ener Eck,  
Do los ich et. Ich woss tireck:  
Dat ess et, dat kann et nor sin.  
Et Bess, ich jonn do flöck ens hin.

För Levvenshälft Nummer zwei  
Weed do jebodde allerlei:  
Die eine singe, jolfe, wandre,  
Un Tennisspille dunn die andre.

Tennis spille!  
Dat ess et, wat ich maache sollt,  
Dat hann ich immer allt jewollt.  
För »Older-ages«, jangk mer fott,  
Die kriije mich doch nit kapott!  
Dat well ich, dat sollt ich no maache,

Loß de Lück doch räuhich laache:  
»Die Ahl em Tennisröckche jöck,  
Die wor allt immer jet verröck!«

Ming ehschte Stund die kom eran.  
Wat trecken ich dann jetz bloß aan?  
Ne Tennisrock em Schaaf noch litt,  
Zick fuffzehn Johr, un pass mer nit!

Ich krijjen in nit zojemaat,  
Hann wal e bessje zojelaat.  
Un widder weed et meer dann klor,  
Wie rank un schlank ich doch ens wor!

Ne Jrund mih, sich ens zo bewäje,  
Dem Bällche hingerher zo fäje.  
Ming Tennisschohn, die dunn noch passe,  
Ming Föb sin nämlich nit jewahße.

Ne hölzer Schläjer ich noch fung.  
O jömmich, wat ne ahle Hungk.  
Ich weiß nit, ov dä et noch deit:  
Ich hann nix andres, deit mer leid.

Su usjeröss, met fruhem Senn,  
Ich fahre noh dem Platz dann hin.  
Vun wiggem sinn ich se allt wetze,  
Dem Bällche hingerher se hetze.

Do maachen ich meer jar nix drus,  
Dat süht för mich janz einfach us.  
Jenau su well och ich et maache,  
Dat schaffen ich, wör för ze laache.

Un widderöm met fruhem Senn  
Jonn flöck ich bei dä Trainer hin.  
Dä lo't mich aan un fröch mich dann,  
Wat ich jemaat un alles kann.

Un wie dä minge Schläjer sohch,  
Verschloch et im doch jlatt de Sproch.  
Hä meint, dat bei däm ehschte Schlaach  
Der ganze Ärm zosammekraach.

Hä saat, ich brööt mich nit scheneere,  
Ich sollt dä Schläjer usprobeere,  
Dä hä zofällich bei sich hatt.  
Nä, wor dä fründlich! Ich wor platt.

Dann jingk et loss. Dä ehschte Ball,  
Dä kom eran, schnell wie ne Knall,  
Un floch mer nor su öm der Kopp.  
Ich hann bling en de Luff jeklopp.

Au weih, dat jingk wal jet derneve.  
Ich muss dä Schläjer hüher hevve.  
Dä nöhkste Ball krijjen ich jlatt,  
Doch dä, dä kom e bessje platt,  
Su dat ich deef mich böcke moot.  
Wat wor dat för en Schläjerzoot?

Dä drette flutsch meer lans de Bein.  
Dä veete wor tireck jemein.  
Dä fünfte tirvelten su rund,  
Dat ich dä och nit krijje kunnt.

Et heelt sich dran, dat wor nit fing.  
De Zung allt us dem Hals mer hing.  
Vum Böcke dunn meer, leev Herrjöttche,  
De Kneen wih, Rögge – un et Föttche.

»No bess doch nit esu unjescheck!«,  
Dä Trainer rōf met strengem Bleck.  
»Dä Schläjer huh, un jetz jrief aan!  
Mein Jott, mer meint, do schwenks en Pann!«

»Dä Bleck noh vöre, op dä Ball,  
Un nit su op dä Ball drop knall!«  
Su weed et einem enjebläut,  
Dat mer der Lukas nit verhäut.

Nä, dat hätt ich nit jedaach,  
Ich hatt die andre usjelaach:  
»Kütt ens e Bällche aanjetrollt,  
Mer et doch och krijje sollt!«

Nohm Tennis dann, de ehschte Woche,  
Ben ich bloß noch römjekroche.  
Dann spoot ich se, die lahm ahl Knoche.  
Doch hann bes hüek ich nix jebroche!

Mer hann och vill dobei jelaach  
Un Freud jehatt su mänchen Daach.  
Ich ben es immer noch nit satt:  
Wat mich nit ömbrängk, määt mich hatt!

*Katharina Petzoldt*

## Hä wor ne jode Fründ

Mer maht im Mot: Jung, dat ess jot, wat Do jebraht!  
Do häss Talent för en de Bütt, hät mer jesaht.  
Dann däte Fründe im ne kleine Däu noch jevve,  
Bal kunnt hä ohne Jeckespill jar nit mih levve.  
Hä simeleete un probeete, Johr för Johr,  
Wat hä jebraht, wor nor et Bess, dat ess doch klor.  
Wie off hä kühmte: Lück, wat hann ich aan de Jäng!  
Wat einer ess, wat einer weed, weiß mer am Engk...

R.: Hä wor ne jode Fründ, hä stundt en der Bütt –  
Meer hann et Johr för Johr jewoss: Hä kütt –  
Un brängk uns Kreppcher, un Verzällcher, och e Leed –  
Un keiner hät jedaach, dat dat ens anders weed.

Un eines Dachs do blieven die Idee us.  
Hä soß bedröv un stell un janz allein ze Hus.  
Jewess, letz Johr hatt hä noch ens janz jot jesunge,  
Dat Applaudeere ävver hät ärch dönn jeklung.  
Der Präsident, der Literat... mer wor verschnupp.  
Hä wor am spöre, dat dat Spilleche nit mih flupp.  
Kütt ens der Daach, dä kütt bestemmp, verloht üch  
drop,  
Dann muss mer sage: »Jevv et draan, Jung, hör jetz  
op!«

R.: Hä wor ne jode Fründ...

Et letz em Düüstere hä stundt allein em Saal,  
Em Kopp ne Büttemarsch, jrad wie em Karneval.  
Do hät hä fass si Hätz en beidse Häng jenomme,  
Un hä ess noch ens en de Bütt erenjeklomme.  
Hä hoot sing Stemm, hoot wie se klingk un wie se  
bääv,

Un wie em Draum hät hä »Dreimol Alaaf« erlääv.  
Hä hät jedank: Leev Lück, wat hatt ich aan de Jäng!  
Wat einer ess, wat einer wor, weiß mer am Engk...

R.: Hä wor ne jode Fründ... *Henner Berzau*

## Kaffejenoss

Kaffe ze drinke kunnten sich fröher bloß Lück erlaube,  
die jet aan de Föß hatte. Un dozo jehoot uns Famillich

nit. Alsu jov et bei uns e Köppche Kaffe nor zo besondere Jeläjenheite.

Nä, wat wor dat en schön Zick, wie mer der Kaffe noch en enem einfache Pott maachen dät: Fresch jemahle Kaffebonne woodte en de Kann jekipp un met kochend Wasser bejosse. Wann et Kaffemähl sich om Boddem avjesatz hatt, wor der Kaffe fädich. Dat wor der villeich ene Jenoss, sich die schwatze Bröh üvver de Zung laufe ze loße. Am Engk hatt mer zwor immer jet vum Mutt en der Mul, ävver dat nohm mer en der Kauf. – Wor mer irjendswo op e Tässje enjelade, fraut mer sich, wann et keine Muckefuck oder Schlabberjux jov. Bei uns woodt och extra bei »huhem« Besök en Bunn mih drop jedonn.

Irjendwann e paar Johr späder braht der Papp en neu Kaffe Kann aan. Su jet Dolles hann ich zickdäm nit mih jesinn. Sei wor us Posteling un hatt unge e Deil, wo et Wasser erenjeschott woodt. Op der Etasch drüvver kom et Kaffemähl eren. Die Kann moot mer aan der Strom aanschleëße. Un wann et Wasser em ungerste Deil heiß wor, woodt et durch e Röhre en der Medde noh bove jedröck un leef dann durch die Schletze em Boddem widder noh unge. Villeich jov et doför extra ne Filter us Stoff. Doch för su ne döre Krom hatte meer kein Nüsele. Ävver wie lecker der Kaffe jetz schmecken dät! Un dat bessje Mutt wor mer jo suwiesu jewennt. Mer kunnt et sich nit off leiste, Kaffe ze drinke. Doch av un aan broht der Minsch doch ens »e Köppche Trus«.

De Zigge woodten besser. Un ene schlaue Kopp hät verhaftich e Papier erfunge, wo beim Kaffeopschödde nix vum Kaffemähl met en de Kann eren jeroden dät. Un et bess wor, dat mer dat Papier sujar bezahle kunnt! –

Jetz weed et Wasser em Kessel om Hääd opjesatz un, wann et koch, op dat Kaffemähl, wat en dem Filter op der Kann litt, jejosse. Unge kütt dann dat lecker schwatze Jedränks erus. Un mer muss nit mih wäjen dem Mutt späue. Herrlich! – Domet die janze Prozedur noch winnijer Arbeit mäht, jitt et enzwesche Maschine, bei denne kammer am Ovend allt et Kaffemähl un et Wasser erendunn, en Ohr enstelle, un am andere Morje

ess der Kaffe allt parat, bevör dat mer us dem Bett klemmp. Esu en Wunderkess hann ich mer och jekauf.

De Johre jingken en et Land, un irjendeiner kom op de Idee, der Kaffe dät noch besser schmecke, wann mer in met ener Espressomaschin kochen deit. Die hät dann off och e Spöl-, Reinijungs- un Entkalkungsprogramm, un dat Kaffekeche jeit bal janz vun allein. Bloß – hingernoh lijje Jrümmele vum Kaffemähl eröm, der Mutt muss us dem Filter jeplöck wäde un läuf jetz en et Spölbecke, wat dann leich verstoppt. Un et Wasserröhr, wat tireck aan der Maschin draan ess, dröpp leider och jet. Ävver der Kaffe schmeck einfach lecker!

Mettlerwiel wellen se no fassjestallt hann, der Kaffe wör vill besser för der Mage, wann hä anders opjeschott weed: Mer käuf sich en Jlaskann, wo et Kaffe mähl erenjekipp weed, schött Wasser, wat mer em Kessel aan et Koche jebraht hät, boven drop, mer wadt en Minutt, dann dröck mer et Kaffe mähl met enem Sieb erav – un fädich ess der Kaffe. Jetz hät mer zwor widder beim Drinke der Mutt en der Mul, ävver der Kaffe soll besser schmecke un jesünder sin.

Wann woren oder sin no de beste Zigge för der Kaffejenoss? Ich weiß et nit. Ich hann et bes jetz all üvverlääv. Ävver wann ehr vun mer wesse wellt, wann der Kaffe mer et allerbess schmeck, dat weiß ich: Wann ich mich aan ene jedeckte Desch setze darf un in drinke kann, ohne mer dovör un donoh Arbeit maache ze müsse!

*Gertrud Meinert*

## De beste Johre sin futü

Hück ben ich em drette Plöck. Off kummen ich schlääch en de Jäng un krijje nit mih su leich de Kurv. Langsam ben ich jewoode, un struddele dunn ich och av un aan. Wann doch bloß de Jelenke nit esu quietsche un kraache däte! Ävver wo der Ross lang jenoch dran jeknach hät, ess nit mih vill ze verwade. Do hilf och e Dröppche Öl nix mih.

Der Lack ess blind jewoode, de Zick schlief einer nit jlatt, mer riev sich aan ehr. Blötsche hann ich usse- un

ennewendich. Kei Minsch kömmert sich mih dröm, wa' mer de Kält genau su zosetz wie de Hetz. Naaß wäde ess och kein Freud. Ävver wat well mer maache? De Hauptaach, ich dunn et noch!

Et ess allt en Häd Johre herr, dat dä junge Fant vun domols sich bal op der Kopp jestallt hät, bes dat ich sing wor. Wat hät'e för Offer jebraat! Sing Fründe ens op e Kölsch enzelade, dat wor im ze dör. En Urlaub fahre, ens en et Kinema jonn, doför hatt'e kein Jröschelcher üvverich. Wat hä verdeente, hät'e all aan mich jelaat. Ich wor singe Augestän, singe janze Stolz. Wann schön Wedder wor, woodt et Verdeck erunder jeklapp, su fohr hä met meer durch de Jäjend. Rähnten et, sohch hä zo, dat ich tireck en et Drüjje kom. Wor ich ävver ens naaß jewoode, dät'e mich höösch un met Jeföhl avrieve. Hä braht mich en et Wärme, wann et drusse kalt wor; brannt ävver de Sonn, fung'e för uns en Plaaz em köhle Schatte. Aan mich sollt nix draan kumme, kei Schrämmche, kei Krätzje. Hä sorchten doför, dat ich nit nor propper un adrett ussohch, et dorf mer och söns aan nix fähle. Wann ich ens jet Neus brooch, kräch ich dat tireck, och wann'e sich doför kromm läje moot. Ich woodt jeheukelt un jefeuelt, wann ich ens ene Blötsch avkräje hatt, un wann et widder jot wor, dät'e met der Hand leich drüvver föhle. Dann woodt jewienert un poleet, bes dat ich runderöm blänkte.

All ming Schaneere un Jelenke kräch ich jeschmeet, dat se sich bal vun selvs bewächte. Schleckse un späue kann ich nit, leef wie e Döppche, och wann et met Hundertzwanzich en de Kurv jingk. Dat ich flöck en Fah't kom, verstundt sich vun selvs. Johre lang woodt ich jefläch, dat et sing Aat hatt. Dröm heelt ich mich lang wie neu.

No ben ich en ahl Kess, ävver ich dunn et immer noch. Ich ben jo schleeblich ene Porsche.

*Margareta Schumacher*

## Et Zeiche

För jede Minsch jitt et eine Augenbleck, en däm hä de hühtste Spetz en singem Levve jepack hät un anfängk

zo sterve. Mer merke dat jar nit un denke nit ens em Draum dran. VILLEICH jo'mer jrad jet spazeere, sin am arbeide, setze beim Meddagesse ov han uns Fräuche em Ärm, un op eimol, vun einer Minutt op de andere, fängk de Sterverei an. Mer künnte zom Exempel bei ner Festivität sin, laache un Wetze rieße, un op eimol: Peng! Wat wor dat? En däm Momang hät et anjefange, ohne dat mer et jemerck han. Ov mer dann de beste Johre allt jehatt han oder ov se noch kumme, weiß keiner. Et kann jo sin, dat mer noch dressig Jahr vör uns han, bes alles am Engk ess. Wann der Dud dann do wor, sage se all: »Nä, wä hätt dat jedaach!?!« Un dobei wore mer allt su vill Johre mem Sterve zojang.

Wie wör et, wann en däm Momang, wo et passeet, en uns dren e Klöckelche bimmele dät, domet mer merkte, dat et jetz lossjeit mem Sterve? Dat wör der doch en uselije Üvverraschung. Dat wör e janze Engk schlemmer wie unse Wecker, dä sich och immer su knall op fall bemerkbar mäht. – Wa'mer ehsch anfängk, sich dat vörzostelle?!

Nemme mer doch ens die zwei Häre, die en irjendenem Büro zosamme am schwade sin. Dä ein ess ärg hupözig un vun sich selvs enjenomme. En nem avjeschmackte Ton säht hä: »Et hät jar keine Zweck, leeve Mann! Ich han Üch jesaht, ich verkaufe nit unger fünf-unzwanzig Euro för der Zentner un keine Cent wunniger.«

Dä andere ess bang un unsecher. Hä lort met feuchte Auge un säht: »Zwanzig, ich bedden Üch. Ehr künnt mer doch nit der Hals zohalde.«

»Fünfunzwanzig!«

»Ehr wesst doch, wie ich dran ben. Ehr künnt mer doch nit et Fell üvver de Ohre trecke, sid esu jot!«

»Fünfunzwanzig!«

»Mer künnte jo villedich beim nöhkste Mol widder jet zoläje.«

»Fünfunzwanzig, wunniger ess nit dren. Wann Ehr enverstande sid, künne mer tirecktemang de Papeere paratmaache un opschrieve, bes wann alles bezahlt wäde...«

Dä! – Do schleit dat Klöckelche en im an: Pling! Däm jroßkotzijen Här, dä jrad noch su fies op der Putz jehauen hatt un dä andere üvver der Desch trecke woll, ston de Auge vörm Kopp. Medden em Satz kann hä nix mieh sage. Stiefverschreck sitz hä do.

E paar Zekunde passeet jar nix. Dann säht hä: »Dat wor mi Zeiche!«

Dä anderen Här lort sich dat Spillche genau an. Met einem Mol weed si Jeseech hell un zofridde. Ävver mer merk im an, dat hä sich Möh jitt, fründlich zo blieve. Et Unjlöck vum andere driev einem mehschtens der eije Mot en de Hüh.

»Nemmt et nit esu änz«, säht hä. »Secher künnt Ehr noch met jot dressig Johr rechene. Sage mer alsu: Zwanzich för der Zentner. Ich meine, dat wör jenog.«

»Wat jeit mich dat noch an! Ich han kein Loss mieh, vun Jeschäfte zo schwade. Winnigstens hück nit. Et hät doch alles keine Senn mieh.«

»No ess et ävver jot, wat sall dat dann heiße?! Kopp huh un sid ene Kääl. Hück ov morje, eimol ess jeder vun uns dran.«

Ävver dä andere hät singen Aki verlore. De janze Huhpöözigkeit ess zom Düvel. Jede Üvverläg, dä op singen eije Reibach erus jeiht, ess de Baach erav. »Loht et jot sin«, säht hä bedröv. »Ehr hatt jot schwade! Ich mööch Üch ens an minger Plaaz sinn.« Zosammejefalle un bedröppelt süht hä öm zehn Johr älder us. Jetz ess dä zwetten Här bovvenop, wie hä et sich vörher nit usmole kunn. –

Op eimol spetz dä ehschten Här de Ohre. Hä weed widder lebendig. Wat ess passeet? Hä hät jet janz Dolles jehoot: Em Ennere vun singem Jäjenüvver bimmelt e Klöckelche, ehsch dönn un höösch, dann immer heller un häder. Si Jeseech jeiht widder op, un wat jrad noch schlapp un ohne Fazung wor, weed widder stramm un oprääch. Hä weed widder kreel un et Levve widder levvenswää. Jetz ess dä andere, dä jrad anjefange hatt, em Ovverwasser zo schwemme, em Rüppche enjefalle un och öm zehn Johr älder. »Jetz hät och mi Klöckelche anjeschlage«, stoddert hä verbasert. »Dismol wor et mi Zeiche.«

»No«, säht dä ehschten Här un mäht eine op Minschefründ. »Loht Üch nit ungerkrijje. Wat hatte mer jesaht: Fünfunzwanzig, un dobei bliev et!«

Un domet pack hä dä andere, dä sich kaum op de Bein halde kann, unger der Ärm, un zosamme trecke se av. –

Ov die sich eine drinke jon? Mer weiß et nit.

Et ess e Jlöck, dat et su e Zeiche noch nit jitt. Un wann die Zwei de beste Johre hatte oder noch han wäde, weiß och keiner.

*Martin Jungbluth*

## Wat schenk mer der Oma?

Wann mer vör veezich, fuffzich Johr der Jroß en Freud maache woll, loch mer met enem Blüsje ov ener Streckjack joldrichtich. De Klör moot schwatz sin. Dat wor de Hauptaach.

Hückzodachs kütt mer domet an de verkehte Adress. Schwatze Pluute dragen bloß de Weechter us der »Zantspangeneratiun«. En modän Oma hät noch vill Schwung un mööch ehr Kledasch leever en blau, ov pink, ov quiddejääl.

Och wie fröher der Jroß op Helliye Mann en wärm »Rheumalindjarnitor« zo schenke, dat sich hück keiner mih traue. Domet dat mer en e Fettdöppe tredde, su jroß, dat mer jlatt dren schwemme künnt.

Et ess alsu jar nit esu eifach, et Richtije zo finge. Dröm hö't mer immer widder die Froch: »Wat schenk mer der Oma?«

Och de Heuckelbachs, et Nett un der Jirret, hatte letz Johr e Problem mem Chressdachsjeschenk för ehr Jroß. Domet inne dat nit noch ens passeet, wellen se se em Hervs op der Kaffe enlade un noh enem Wunsch usfroge, su mem Höhnerkläuche.

Se rofen de Oma aan, ävver ne Termin för ene Besök avzospreche, dat hatten se sich leichter vörjestallt. Am Sonndaach, sät de Jroß, kann se nit kumme. Do fäh't se met de Fründinne noh Bad Neuenahr op der »Tanztee«. Am Mettwoch spillt se Bridesch. Dat kann se nit avsage. Am Friedaach jeit et och nit, dann muss se för neu

Dauerwelle bei der Frisör, weil se am Mondaach mem Lisbeth op de Kanare flüch.

Wann se zoröck wör, künnt mer noch ens üvver de Enladung telefoneere. Ävver met Koche esse wör dann nit vill, weil se noh zwei Woche em »All-inclusiv-Hotel« met e paar Pündcher zo vill op de Rebbe heimköm. Dann wör se streng op Diät. Schleeßlich blevv ehr nit vill Zick för avzonemme, weil se en Kreuzfah't em Mittelmeer jebuch hätt, för us dem jraue November fott-zokumme.

Ehr janzen Levve hätt se nix vun der Welt jesinn. Do mööten de Pänz verstonn, dat se op ehren ahlen Daach ens wigger wie der Kirchtoon lore wöll.

Noh der Scheffsreis, meint se, wör et janzen leich, sich zo treffe, weil se jo der janzen Advent üvver en Kölle ess bes op dat eine Wochenengk, wo se noh Hamburg en et »Musical« fäh't, un die drei Dach, wo der Chresskindchesmaat en Nürnberg om Projramm steit.

Et Nett ess platt wie ne Rievkoche un kann bloß noch en et Telefon struddele: »Ess jot, Mamm, späder, mer treffen uns späder.«

Dem Jirret fählen de Wööt, un dat well jet heiße. Hä jrief noh der Kunjaksfläsch un schött zwei Dubbelte en. Die hann se jetz nüdich.

Wie se ehr Jlas avsetze, meint hä: »Nettche, dat mer zwei ahl Esele do nit fröher drop jekumme sin! Wie wör et, wann mer der Jroß för Chressdaach e schön Ovendkleid kaufen däte? Su wie die drop ess, weed se et secher och Silvester un Fastelovend jöcke.«

»Jenau, Jirret! Dat ess en jot Idee. Ävver do künne mer nit esu en eifach schwatz Kleid holle, wie ich et drage. För der Oma ehr Verjnjungstörcher muss et allt ei sin met Lurex un Paillette.«

*Ingeborg F. Müller*

## En bester Form

Em Augenbleck läuf de »Tour de France«. Eijentlich interesseet die mich üvverhaup nit. Ävver mer bliev nix andersch üvvrich, ich muss »metfahre«, weil mi Hätz-

blättche sich dat Jetrampels en der Äujelskess immer widder aanlort. Et ess ihrlich allt en janzen besondere Attraktiun, wa'mer die schmal Schellreppcher vun Pooschte en jrön, rud un jäl Hembcher durch Frankreich jöcke süht.

Un wie flöck die sin! Bal sibbezich Kilometer en der Stund, un dat ohne Röggewind. Mer meint, die künnte fleje. Su flöck darf ich bei uns derheim noch nit ens mem Auto durch et Dörp fahre. Die jung Pooschte sin eifach »en bester Form«. Schleeßlich dunn se jo och nix andersch wie Radfahre un maache sich et janzen Jahr vörher fit, för jrad bei där Tour derbei ze sin.

Wat mich vum Stohl jehaue hät, ess die Saach met dem Repareere: Do hängk sich doch verhaftich su ne Monteur us dem Bejleitauto en voller Fah't am Finster erus un repareet su janzen nevenbei dat Rad vun singem Schötzing. Ävver dat ess et noch nit all! Dat Schärfste, wat ich jesinn hann, kütt noch. Dat wor dat Kreppe met de Foßnäl. Bei bal sibbezich Saache pro Stund laht einer vun dä Radfahrer singe Foß en dat Finster vun dem Begleitauto un leet sich en aller Rauh de Näl schnigge. Hatt ehr su jet och allt ens jedonn?

Dät ich beim Radfahre rund öm de Jlesser Kipp och nor ei Bein koot en de Hüh, löch ich tireck op der Nas. E bessje mih Fitness dät ich mer dröm mänchmol wünsch.

Jot, richtije Moläste met de Bein hann ich nit, ävver ming Knoche spören ich aan mänche Dach allt janzen öntlich, un dann och an Plaaze, wo ich jar nit woss, dat do unger der Huck e paar Knöchelcher setze. Bes jetz jingk et meer eijentlich prima. Ävver wann ich sinn, wie die jung Pooschte üvver et Jebirch strampele, ohne sich jroß zo strapazeere, hädden ich jän e Schievje vun denne ehrer Kondiziun. En mingem »vörjeschredde« Alder muss ich mer bal ens jet enfalle löße.

Die Aanzeich vun Aldi kütt mer do jrad zopass. Do jitt et dis Woch »Fitness-Mode«. Dat heiß, he kann ich allt beim Aantrecke fit wäde. Wann ich mer die Fitnessbotz, dat Fitnesshemb un die Fitnessswess kaufe, mööt dat Dinge jo jeritz sin. Dä janzen Krom ess us Polyamid un Elastan, dozo noch bi-elastich, un die Botz hät sujar

Unisex. Ehr wesst nit, wat Unisex ess? Die Botz pass der ganze Famillich, eja ov mer en aachundressijer oder en veerunfuffzijer Fijor hät. Jehalde weed dat Spill vun nem ganz jewöhnliche Jummizoch. Dat ess noch jet richtig Solides, dä hält die Fitnessbotz och aan ner Tallje, die nit mih do ess, jot fass.

Un wat maachen ich jetzt met minge »polyamid-unisex-elastan-bi-elastische« Fitnessklamotte? Ich hange se aan et Schaaf, belore se mer jeden Daach, trecke se av un zo ens aan un drihe e Ründche domet durch et Huus. Un jedes Mol hann ich dat avsolute »mejajeile« Fitnessjeföhl.

En minge beste Johre moot ich lihre, wie eifach et ess, sich för et Rentenalter fit zo halde. Mer bruch bloß de richtige Kledasch un e bessje Jottvertraue. Wann ich jetzt verhaftich och noch op et Fahrrad klemme un e halv Stündche öm de Jlesser Kipp jöcke, ohne hinger-noh halvdut erunderzofalle, dann ben ich en de beste Johre en bester Form.

*Elfi Steickmann*

## Jetzt weiß ich et!

Jetzt weiß ich et: Ich ben en de beste Johre! Woherr ich dat weiß? No, vum Nohdenke natörllich. Schleeßlich ben ich jo ne »denkende Minsch«, einer, dä e Levve lang vill jedaach hät. Su hann ich och ens jedaach, die Johre, en denne mer Puut ess, wören de beste.

No muss mer wesse, dat ich als Kreechskind en en Jenerazijon eren jehöre, wo de Pänz, wann se jet dunn sollte, wo se kein Loss för hatte, noch nit för ehr Eldere jesaat hann: »Rötsch mer doch der Puckel erav!« Ävver jedaach hann ich et, jedaach! Dat weiß ich noch ganz genau. Un? Wat hatt ich dervun, för e Beispill domols, wie ich der unappetitliche Tant Züff, die su us der Mul erus ruchen dät, e Bützje jevve sollt? En Juv hann ich mer enjefange, weil ich »bah« jesaat hatt. Bütze wor äkelich, un Puut sin en Plohch. Bloß de Jroße saaten, de Puutezick wör de schönste Zick em Levve.

Et Denke hann ich mer ävver trotzdäm nit avjewennt. Jetzt woss ich et nämlich: De schönste Zick em Levve

ess de Jugend. Endlich wor ich selver groß. Endlich, su daach ich, jeit et öm mich, öm dat, wat ich well. Ich woll mi Levve jeneeße.

En unser Jäjend jov et op eimol ne ganze Haufe staatse Jüngelcher. Met denne stundt ich et leevs Ovend för Ovend aan der Eck. Dat met der Bützerei hatt ich enzwesche üvverdaach. Och söns wore ming Wunsch iher bescheide. Ich woll bloß ming Musick (Rock'n Roll wor dat domols) su laut höre wie et meer jefeel, ich woll en der »Tanz-Bier-Bar« (su heeße domols de Discos) blieve, sulang ich Loss hatt, un ich woll endlich ming Meinung sage dörfe.

Un? Wat hatt ich dervun? Wann ich en ander Meinung hatt wie ming Eldere, woodt mer et Woot avjeschnedde, de Musick moot ich iwich leis maache, spädestens öm halver Elf derheim sin, un wie mich eines Dachs en Nohbersch met enem Jüngelche aan der Eck soch un die Seiverschnüss nix Bessres ze dunn hatt, wie dat minge Eldere ze traatsche, kräch ich allt widder eine jetachtelt. Ich höre noch minge Vatter sage: »Sulang do ding Föß unger mingen Desch...« No jo, mer kennt jo dä Sproch. Waat av, daach ich domols wödich, waat av! Bal ben ich dreimol sibbe, jroßjöhrrich! Dann jeit et ävver drunger un drüvver.

Dismol hatt ich richtig jedaach. Ich woodt dreimol sibbe, un et jingk drunger un drüvver: Ich drunger un ming Eldere drüvver. Ich trok allt widder der Köötere! De Jugend wor alsu och nit de beste Zick, och wann et Bütze mer nit mih äkelich vörkom.

Wat wor ich doch för en domm Schruut jewäs. No woss ich et secher: De beste Johre komen ehsh noch! Hierode un Kinder krijje, dat ess et doch, wo en Frau vun dräump, daach ich. Jetzt endlich wör ich mingen eije Här. Ich künnt mer der ein oder andere Wunsch erfölle, av un aan met der Familich en der Welt erömmere, bröht mer vun keinem mih jet sage ze loße, künnt ming Musick höre su laut et mer jefeel, un bütze, su off ich wöll. Su daach ich.

Un wat hatt ich dervun? Wie sich erusstallt, wor Puute jroß trecke wirklich et Bess, wat ener Frau passeere kann. Ävver ming ander Dräum? De Musick moot ich

widder leiser maache, söns hätten die Kleine nit schlofe künne, mingen eije Här wor ich och nit, der Mann un de Quös verlangten ehr Rääch, un ming Weltreise moot ich mer denke, doför fählten et nüdiye Kleinjeld. Ne Statistiker hät ens usjerechent, dat ei Kind jroßtrecke bal esu vill koss wie e eije Hüsjje. Su jesinn hatt ich doch jet op de Bein jebraat: Mer hatte zwei Hüser, – wann och nit nor vum Denke.

Loßen ich mer hück die Zick su durch der Kopp jonn, hann ich luuter üvverlaat, wat ich aanstelle künnt, för us minge Johre de beste ze maache. Eines Dachs woodt mer klor, dat mer jet doför dunn muss, wann us ener Liebschaff kein langwielije Ih wäde soll. Mer jingke op: Ich maache vill ze winnich met mingem Leckerche zesame. Iwich arbeide un iwich dat Thema Puute, dat allein kunnt doch en perfekte Ih nit usmaache. Su hann ich widder ens nohjedaach un minge Joldfasan aan enem schwöl-wärme Sommerovend dervun üvverzeuch, zesame met meer schwemme ze jonn. Dat däte mer dann och! Et sollt ene ußerjewöhnlije Ovend wäde. Mer jingke nit bloß zesame, nä, mer jingke och pudelrüh en der Lido. Su staltt ich mer jet Ußerjewöhnlijes vör, jet, wat zesame Pläseer mäht! No jo, zesame woodte mer dann och vun de Schutzlück verhoff.

Zojejovve, dat wor et nit, wat ich mer jedaach hatt. Alsu, op e Neus! Dismol woll ich jet för mich dunn. Ich daach, mingem Leevje, wat met de Johre e bessje möd jewoode wor, dät et Bütze widder mih Freud maache, wann ich jet för ming Fijur dät. Nit dat ich zo deck wör, em Jäjendeil, ich wor zelebdesdachs en Bunnerohm. Wann ming Mamm mich fröher jebadt hät, fing se immer aan ze kriesche, weil se mer de Rebbe zälle kunnt. Dobei dät ich käue, frinsele, kimmele, müffele, schnäuse, fodere, mampfe, drenhaue, mer der Buch voll schlonn, verputze, wat mer unger de Fingere kom, oder fresse wie ne Schörendrescher, ich nohm nix zo. Dä Jedanke, do ens ähnhaff jet jaje ze dunn, kom mer, wie ich eines Dachs em Spidol lohch un ne Verzäll vun minger Bettnohborsch mem Dokter metkräch. Die ärm Frau moot avnemme un sollt bloß noch dausend Kalorie am Dach zo sich nemme. ›Öm Joddeswelle‹, schoss

et mer durch der Kopp, ›hoffentlich verdunn die sich nit un jevven deer am Engk och bloß su winnich ze esse.‹ Opjeräch bestundt ich drop, der Dokter sollt sich noteere, dat ich mindestens veerdausend Kalorie am Dach bröht, weil ich söns noch dönnner wöödt.

Un, wat hatt ich dervun? Hä dät et! Am nöhkste Morje fraut ich mich wie ne Schneikünning op et Fröhstöck. Et jov aach Schieve Knäckebrut ohne Botter, met aach Schieve drüch Kasseler drop un e paar Schlotbläder drömeröm. ›Dat ess jo Kningsfoder‹, daach ich, ›wat hann die dann för en Vörstellung vun enem jode Fröhstöck?‹ Klor, vill wor et. Am Meddaach kräch ich bal ne Peffermünzschlaach. De Schwester braht mer zwei Schottele met enem Maria-Hilf-Züppche. Ich lo'ten jöözich en die Döppen eren, ävver kei einzig Fettauch lo'ten erus. Weil ich mer die veerdausend Kalorie extra bestallt hatt, woll ich nit allt am ehschten Daach räsonere. ›Dat hässde no dervun‹, schannt ich mich us, ›do met dinge Sonderwünsch!‹ Ich bess de Zäng zesame – su wick dat beim Esse üvverhaup jeit – un fing aan ze löffele. Wie ich aan der zweite Schottel am wörje wor, meinten de Schwester, ich sollt mich doch jet ploge, se häddere drusse noch zwei. Met mingem soore Jeseech kannt se kei Erbarme. Anplaaß fründlich noh minge Wünsch ze froge un, wie ich mer dat usjemolt hatt, ze sage, wann et nit schmecken dät, künnt ich selvsverständlich jet anders hann, de Hauptaach wör doch, dat et de Kranke jot jing, anplaaß däm braht se mer als Nohdesch veer Kämpcher verwässert Appelpumpott. Meer schlohch der Plaggen en! Natörlich kunnt ich dat nit esse. Metens merkten ich, dat ming Bettnohborsch et selve Esse kräch, ävver vun allem bloß der veete Deil. Do feel et mer wie Schuppe vun de Auge. Su eifach wor dat alsu: Dausend Kalorie mol veer sin veerdausend! Ich kräch veermol där ehr Dausend-Kalorie-Diät! Mer jläuv jar nit, wie flöck ich widder normal Koss bestallt hann, selvs op die Jefahr hin, dat dat kein veerdausend Kalorie wöre. Ich sohch en, dat och ene ›denkende Mensch‹ nit alle Müjgelichkeite vörop sinn kunnt.

Met de Johre hann ich noch off kapeere müsse, dat su

mänches anders jelaufe ess, wie ich et ehsch jedaach hatt. Ävver ich kann mer no ens et Denke nit avjeweene. Un deswäje ben ich noh längerem Denke drop jekumme: Jetz weiß ich et, jetz ben ich en de beste Johre. Jetz sin de Puute us dem Huus, jetz müsse mer uns nit mih kromm läje, jetz kann ich erömlreise, un wann ich jetz laut Musick höre well, dann dunn ich dat! Jedenfalls esu lang, bes mer de Nohberschaff de Schmier op der Hals scheck. Hückzedachs darf ich och ming Meinung sage, ohne dat mer einer et Woot avschnick un – Käls, opjepass! – jebütz weed alles, wat mer en de Quer kütt!

*Marita Dohmen*

## Bilanz

Der Summer jeit. – Un singe Wääch  
Ess och e Stöck der dinge.  
De Häng em Schuß un huhjelaat de Föb  
Deis do de Ovendsonn jeneeße.

Jeis en Jedanke do noch ens dä Wääch,  
Dä Schrett vör Schrett vun Kind aan do  
Bes hück jejange, – tricks do Bilanz.

Noch nit janze do, bess do allt wä,  
Steis doför, dat et wiggerjeit op Äde,  
Wie't opjedrage uns am sechste Schöpfungsdaach.

Bess do ehsch do, steit mer parat för dich  
Bei Daach un Naach, strohlt mer vör Jlöck,  
Wann hell do krihs – ov stell bloß laachs.  
Sitz ens jet quer, weesch do jefeukelt un jepäuz.  
Ding Ping dunn och dä andere wih.

Zick ess för dich jet, wat einfach ess,  
Nit hück, nit jestere, nit morje.  
Do läävs der Augenbleck.  
Taas dich met Häng un Föb en't Levve pö a pö.  
Nix, wat dich nit fixeet.  
Un bess do's satt, ließ do en söße Dräum dich falle.

Häss flöck ewech, dat do wä bess,  
En Ich un met nem eije Welle.  
Noh dinger Fleut soll all et danze.  
Ens avjesinn vun Zantping, Schramme, Büle,

Vun Trone, weil ding Fleut em Wind verhallt,  
Jot Johre ungerm Strech! – Doch och  
De beste Johre?

Am Näl de Kinderschohn.  
Un doch hält mer dich aan der koote Ling,  
Wann dich der Haver stich.  
Wör doch jelaach, wann do nit wöss,  
Die Ling deer jet ze länge!

Us Böcher lihns do kenne jetz de Welt:  
Wat wor, wat ess, wat sin ens weed; jo selvs,  
Wat wör, wann nit..., un wat, wann doch...  
Nit alles mih deit dich fixeere.

Do läävs em Hück. Un dat deis do jeneeße.  
Wat jestere wor, dat kratz dich nit em Hals,  
Un morje weed et vun allein.

Doch üvver Naach spörs do dä Drevv en deer,  
Op eije Föb ze stonn,  
Di Levve selvs no en de Häng ze nemme,  
Un bings us Dausende vun Blöte deer  
Ne bunte Struuß.

Et weed jet waach en deer,  
Dat do bes hück nit häss jekannt.  
Et drängk dich met Jewalt zom Do.  
Triff hä, dä met dä Flitzeboge<sup>1)</sup>,  
Dich jih och noch en't Hätz, wads unjedöldich do  
Allt ovends op der helle Morje.

Moots Lihrijeld do och bleche nit ze knapp,  
Un hät ne rauhe Wind mänch Blöt kapott jemaht,  
Jot Johre ungerm Strech! – Doch och  
De beste Johre?

Plaz, dat vun deer do luuter kalls,  
Zerjeit deer op der Zung et Do  
Un mih un mih et Meer, et Uns.  
Bess jetz en Do och för en ander Ich,  
Met dä mer eines Dachs süht Hand en Hand  
Nohm Platz<sup>2)</sup> dich jonn,  
Dernoh bei der Pastor.

Un üvver't Johr häss dann och do  
Zowäch jebraht jet, jet met Hand un Foß,  
Wie't opjedrage uns am sechste Schöpfungsdaach.

Un jetz steis *do* parat bei Daach un Naach,  
Strohls *do*, wann hell et kriiht – ov stell bloß laach.  
Sitz ens jet quer... etzetterapepe.

Jeis nit wie fröher einfach dinger Wäch.  
Jeis dinge Wäch met Üvverlääch un met Bedaach.  
Wat levve heisch, lihrt flöck et Levve dich.

Hann decke Stein deer schwer jemaht et Jonn,  
Kunnts *do* vör luuter Bäum der Bösch kaum sinn,  
Jot Johre ungerm Strech! – Doch och  
De beste Johre?

Wat sin dann no de beste Johre?  
Die, wann jefuekelt un jepäuz mer dich? –  
Ov die, wann *do* dich op der Wäch jemaht? –  
Ov die, wann dinge Mann *do* stundts em Levve? –  
Ov die jetz en der Ovendsonn? –

Ens avjesinn vun Zantping un Moleste *do* un he  
Un dat *do* mih un mih bess no allein,  
De beste Johre ungerm Strech – sin et nit die,  
Wann *do*, de Häng em Schuß un huh jelaat de Föß,  
Wie hück de Ovendsonn noch darfs jeneeße,  
Dem Jestere kanns en de Auge blecke  
Janz ohne Nohjesmack, dä better,  
Un *do* dich freus noch op der helle Morje? –

Dat, dat sin de beste Johre!  
Wann och der Summer jeit  
Un singe Wäch och ess e Stöck der dinge.

*Heinz Thull*

1) *Amor, der Liebesgott.* 2) *zum Standesamt.*

## Ming beste Johre

Letz soß ich em Sessel un dät senneere,  
Leet de Zigge aan mer elans spazeere,  
Sohch et Levve aan meer vörüvver trecke,  
Daach aan dat, wat et Schecksal dät shecke.  
Un dät üvverläje un kraute ming Hoore:  
Wat wore wal ming beste Johre?

Wie wor dat als Puut aan der Mamm ehrer Hand?  
Sorch öm de Zokunf hann ich nit jekannt,

Met Spille un Laache verjink mer de Zick,  
Der Ähns lohch vör mer noch fän un wick.  
Zo Löckelcher drihten sich noch ming Hoore.  
Woren dat no ming beste Johre?

Et Levve jink wigger, de Zick blevv nit stonn,  
Op eimol heeß et: Schulle jonn!  
Mer däte lihre, doch Jüxjer och maache,  
Met unsem Lehrer kunnte mer laache.  
Ich fung en minger Zupp noch kein Hoore.  
Woren dat no ming beste Johre?

Ich kom us der Schull, un de Lihrzick fing aan,  
Janz ander Tön jov et zo höre dann.  
Mer dät Pumad op der Kopp sich schmeere,  
Jetz jink et jo loss mem Karesseere.  
Jeck wor ich op schwatze, op blonde Hoore.  
Woren dat no ming beste Johre?

Doch dann woodt et Ähns, statt Uuz met de Fründe  
Dät ich solid ne Huusstand jetz jründe.  
Et kome Puute. Un Freud un Moleste  
Wäbelten av, ich maat drus et Beste.  
Ich kom ens vöraan, leet mänchmol och Hoore.  
Woren dat no ming beste Johre?

Fott troken de Pänz, et Huus woodt leer.  
Ich jink en Rent, dat feel mer nit schwer.  
Met de Enkelcher kom et Levve zoröck.  
Ich dunn janz stell jeneeße et Jlöck,  
Sin jries och om Häuv jewoode de Hoore.  
Sin dat jetz no ming beste Johre?

Ich frogte nit: Wat weed wahl noch kumme?  
Wann et jeit, dunn ich laache. Loß andere brumme!  
Et hät doch immer jet Jots jejobve.  
Dröm hätte mer Jrund, der Herrjott ze lovve.  
Wann sich ens de Minsche nit mih hann en de Hoore,  
Sin dat villeich de beste Johre? *Toni Buhz*

## De Steijerung

Ich frogte mich: »Wat sin de beste Johre?«  
Künnt sin, se wöre met der Zick verbläss.  
Ben wochelang allt ärch am üvverläje:

Hann ich se dann, wie domm, am Engk verpass?

Et ›Beste‹ ess de Steigerung vun ›besser‹,  
Un ›besser‹ kütt doch eijentlich noh ›jot‹...  
Ich dunn mi Levve usenein zorteere,  
Wann et villeich vun ›jot‹ noch ›besser‹ woodt.

Jot wore secherlich ming Kinderjohre,  
Met Puutespill un fließich Schullejonn,  
Vun Eldere behödt em junge Levve –  
Wat hann se all för mich met Leev jedonn!

Kunnten de Johre dann noch besser wäde?  
Jajo! Denn ming Berofszick, die wor schön!  
Sich immer vum Verdeens jet jünne künne,  
Un domols allt et Hätz voll kölsche Tön.

Jän arbeide, noch leever Orlob maache!  
Borejesundheit woodt meer nohjesaat!  
Durch Deck un Dönn met Fründe fass verbunge,  
Hann bess're Johre meer vill Freud jebraat...

Ävver wo blieven se, de beste Johre?  
Et schingk, se kumme langsam aanjööck.  
Janz pö a pö ben ich jetz achzich woode,  
Vill Minsche wünschte meer ne Püngel Jlöck.

Wat sin se all su leev, welle meer helfe,  
De Trapp secher ze jonn, erav, erop,  
Ne schwere Enkaufsbüggel heimzedrage.  
Määt nix! Ben achzich, ävver klor em Kopp.

Un deit och et Jedächnis allt ens streike,  
Hilf meer doch jeder jän e bessje noh.  
Met achzich kammer och ens jet verjesse.  
Määt nix! Et ess jo immer einer do!

De Nohbersch deit meer Kanne Wasser schleife,  
Wann et der Jade widder nüdich hät.  
Hann ich et jot! Ich ben mich nor am räste,  
Denn jeder strengk sich aan un määt meer jet!

Ovschüns se allemolde och ens staune,  
Dat ich doch üvverhaup noch laufe kann,  
Un em Verzäll der Faddem nit verleere,  
Un noch su vill hell Augenbleckcher hann.

Ich jläufen bal, et sin de beste Johre,  
Die ich met achzich jetz jeneeße kann.

Vun Engelcher höösch aan de Hand jenomme,  
Künnt ich verhaftich et nit besser hann!

Däte de ›beste Johre‹ lang noch halde,  
Wat mer sich allze jän dovun versprich!  
Lommer ens all för beste Johre danke,  
Zefredde, fruh un jlöcklich, su wie ich!

*Ursula Ude*

## Un wann Do och denks

Sühs Do de Puute, se juhze vör Jlöck.  
Se rigge em Kreis op dä Pädcher vun Holz.  
Do denks aan Di eesch Karessellche zoröck,  
Och Do sohß om Pädche, wors jlöcklich un stolz.

R.: Un wann Do och denks, wie jlöcklich Do bess,  
Dä Daach kütt, do weed et Deer klor:  
Mer weiß et nie, wie jlöcklich mer ess,  
Mer weiß nor, wie jlöcklich mer wor.

Sühs Do e Weech un ne Poosch beienein,  
Se laache, un hä nimm it fass en der Ärm.  
Och Do wors ens jung un Do blevvs nit allein,  
Belor Deer die Zwei, un et Hätz weed Deer wärm.

R.: Un wann Do och denks...

Lauf üvver Stroße, lauf üvver et Land,  
Flöck fleje Jedanke un Bilder elans.  
Do häss jo Di Levve nit selvs en der Hand,  
Dunn springe un danze, su lang wie De kanns!

R.: Un wann Do och denks...

Wat weed noch kumme? Mer weiß, wat verjeit!  
Et ess wie ne Draum, ov mer laach odder ligg.  
Uns blieve nor Froge, die keiner versteit.  
Mer müsse bejriefe: Met uns trick de Zick!

R.: Un wann Do och denks, wie jlöcklich Do bess,  
Dä Daach kütt, do weed et Deer klor:  
Mer weiß et nie, wie jlöcklich mer ess,  
Mer weiß nor, wie jlöcklich mer wor.

*Henner Berzau*

---

**Impressum und Bildnachweis für dieses Heft: Seite 30**

# Kölsche Sproch, kölsche Schreibregeln, kölsche Synonyme



**BACHEM**  
kölsche sproch

Alice Tiling-Herrwegen  
**Die Kölsche Sproch**  
 Kurzgrammatik Kölsch-Deutsch  
 ISBN 3-7616-1604-X **19,95 €**

Annepetra und Rolf Odenbach  
**Los mer spille**  
 Kölsche Theaterstücke  
 ISBN 3-7616-1690-2 **9,95 €**

Christa Bhatt  
**Kölsche Schreibregeln**  
 Vorschläge für eine  
 Rechtschreibung des Kölschen  
 ISBN 3-7616-1605-6 **9,95 €**

Heinz Wild  
**Kölsch-Medizinisch Wörterbuch**  
 Met allem Dröm un Dran  
 ISBN 3-7616-1724-0 **14,95 €**

Stefan Winter  
**Kölsches Synonymwörterbuch**  
 Wie säht mer söns noch för:  
 ISBN 3-7616-1689-9 **19,95 €**

**J.P. BACHEM VERLAG**

www.bachem-verlag.de

www.ksk-koeln.de

 **points...**  
Wünsche und mehr.



**Jetzt anmelden!**  
Bei uns oder im Internet  
unter [www.ksk-koeln.de](http://www.ksk-koeln.de) und  
500 Startpunkte sammeln!

...viel vorhaben, viel gut haben.

 **points...**

 **Kreissparkasse  
Köln**

Wir bewegen mehr für Sie als Ihr Geld! Mit **points**, dem neuen Bonusprogramm der Sparkasse gilt: Mehr Punkte, mehr Prämien, mehr Vorteile sichern. Und mit 500 Punkten Startguthaben sind Sie Ihren Wünschen ganz schnell noch ein Stück näher, also anmelden!  
**Wenn's um Geld geht –  Kreissparkasse Köln**